

EINE HALBE STUNDE VERSPÄTUNG



Andrea Frodl

Originalausgabe
Copyright © 2010 by Andrea Frodl, München
www.verschenktalente.de

Die kommerzielle Nutzung des Textmaterials ist untersagt.
Die unentgeltliche Verbreitung des Textmaterials ist erwünscht.

Cover Design: Andi Rinn
Foto: Christian Frodl

Eine halbe Stunde Verspätung

1.

Er hatte die Augen aufgeschlagen, und da war sie, etwa zehn Meter von ihm entfernt, an einem der kleinen runden, silbern glänzenden Tische, die dicht an dicht über den Platz verteilt standen. Sie saß nahe dem Eingang unter der grünen Markise, doch am Rand, wo ihr Tisch gerade noch Schatten bekam.

Die Sonne blendete ihn. Ein unablässiger Strom von Beinpaaren bewegte sich an ihm vorbei, von denen jedes ein anderes Geräusch auf dem Pflaster hinterließ: das Klacken hochhackiger Schuhe, das Schlurfen flacher Sommersandalen, das gedämpfte Auftreten weichsohliger Männerschuhe oder das von Turnschuhen, von dem man kaum mehr als das Knirschen der Steinchen darunter vernahm, Geräusche, unterscheidbar und gleichzeitig zu einem einzigen Strom zusammengefasst, näherkommend, lauter werdend, sich wieder entfernend, manche so dicht an ihm vorbei tretend, dass er seine Beine einzog, während die der Passanten immer wieder Schatten auf sein Gesicht warfen und die Aussicht zu dem kleinen runden Tisch unterbrachen, der jetzt schon halb in der Sonne stand.

Er sah, wie sie die Espressotasse aufnahm. Ein Kind war bei ihm stehen geblieben, ein kleines Mädchen mit blondem Haar. Die Eltern zogen es an der Hand weiter. Gut so, ihm war nicht nach Unterhaltung mit Kindern. Sie setzte die Tasse ab, kramte in ihrer Tasche nach dem braunen Lederetui und zündete sich eine Zigarette an. Sein Blick folgte dem Rauch, der in geraden bläulichen Schnüren aufstieg und sich zu kleinen Wölkchen verdichtete, als sie den ersten Zug nahm. Er sah die Wölkchen am oberen Ende der Rauchsäulen durchsichtiger werden und sich auflösen. Dann meinte er, den Geruch ihrer Zigarette herauszuerkennen, als eine schwache Brise über die Tische hinweg in seine Richtung strich, und er hob den Kopf.

Schatten traf sein Gesicht. Jemand verstellte ihm das Blickfeld. Ein Mann im hellen Sommeranzug, das Jackett lässig über dem linken Arm tragend, war unmittelbar vor ihm am Eck der Gasse, die auf den Platz mündete, stehen geblieben. Ein Geruch von Seife und Rasierwasser senkte sich zu ihm herab und hüllte ihn ein. Der Rauch war ihm lieber gewesen. Er versuchte, seinen Geruchssinn auf das hellbraune Wildleder der Schuhe zu konzentrieren, die neue weiße Gummisohle. Wenigstens bekam er für den Moment etwas Schatten.

Der Mann ließ seinen Blick über die Tische des Cafés schweifen, unschlüssig und gleichzeitig so, als hielte er nach etwas Ausschau, vielleicht einem freien Platz. An einem der Tische blieb sein Blick hängen. Er sah zu der Frau hinüber, die dort saß, alleine offenbar, die übereinandergeschlagenen Beine unter dem Tisch ausgestreckt, in dem schwarzen, knielangen Rock und dem weißen T-Shirt, das ihre Schultern freiließe, dem lose gebundenen kleinen Tuch, das sie anstelle eines Schmuckstücks um den Hals trug, moosgrün mit schwarzen Punkten, einen Arm auf die Lehne des Stuhls gestützt, eine halb gerauchte Zigarette in der Hand, vor sich ein Tablett, auf dem eine einzelne Espressotasse stand und ein Glas Wasser, das in der Sonne glitzerte. Ihr Haar war nussbraun und umgab ihr Gesicht in leichten Wellen bis knapp unterhalb des Kinns. Obwohl er sich Mühe gab, konnte er nicht erkennen, welche Farbe ihre Augen hatten. Der Stuhl neben ihr war frei.

Im selben Moment, als der Mann zu einem Schritt ansetzen wollte, vernahm er aus unmittelbarer Nähe ein tiefes, heiseres Knurren. Sein linker Arm zuckte und riss das Jackett für den Bruchteil einer Sekunde an seinen Körper. Er fuhr herum, zuerst traf sein erschrockener Blick nur die Hausmauer. Erst als er zu Boden sah, war da ein Augenpaar, das ihn anstarrte: braun, ein Auge heller als das andere, so dass sich um die Iris ein dunkler Ring abzeichnete. Obwohl der Hund lag, oder gerade weil er lag, erschien er dem Mann riesig. Das Fell war schmutzig braun mit gelben und schwärzlichen Flecken, aus denen sich der Eindruck unregelmäßiger Streifen ergab. Es erinnerte an das Fell einer Hyäne

oder mancher Straßenkatzen. Wieder ließ sich das Knurren vernehmen, das zwar nicht laut war, aber zweifellos ihm galt, ausschließlich ihm. Der Mann, den Jackett-Arm gegen die Seite gepresst, starrte den Hund an, der in diesem Moment wieder ruhig dalag und ihn seinerseits ansah, und es schien ihm, dass seine Augen, vor allem das hellere, dunkel umrandete, ihm nur eines sagten: „Weitergehen, und zwar schnell“.

Der Mann ging, das Gesicht starr geradeaus gerichtet, mit steifen Schritten los, überquerte hastig den Platz, als hätte er eine wichtige Verabredung, und ließ sich am äußersten Ende des Platzes an einem freien Tisch nieder. Er warf das Jackett über die Stuhllehne und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Knapp und beiläufig gab er seine Bestellung auf, ohne den Kellner anzusehen. Während er wartete, warf er hin und wieder einen verstohlenen Blick zu der Frau, die für ihn jetzt verloren war, nicht mehr erreichbar.

Das Knurren war verhalten und heiser aus seiner Kehle gekommen, so als ob er mit dem Gebrauch seiner Stimmbänder noch nicht recht vertraut war. Aber er hatte kein Aufsehen erregen wollen.

Der Mann am anderen Ende des Platzes kippte seinen Espresso hinunter, zahlte und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Seine Anspannung ließ nach. Für den Moment brauchte er sich um nichts weiter zu kümmern, als die Frau im Auge zu behalten. Die Sonne brannte heiß in sein Fell. Er begann, sich ein wenig schläfrig zu fühlen, und zwischen den halb geschlossenen Lidern zog der Strom der Vorübergehenden schemenhaft an ihm vorbei, als Wechselspiel aus Licht und Schatten, hell – dunkel – hell – dunkel.

Das Kind lag auf dem Rücken, die Decke bis ans Kinn gezogen, und ergab sich der Wärme des Bettes. Sein Blick folgte den Figuren aus Licht und Schatten, den die sich drehende Lampe aus buntem Papier über Wände und

Decke des Zimmers schweben ließ – Baum, Brunnen, Hase, Sterne, ganz zuletzt der Hund, der über einen Zaun sprang, dann wieder der Baum. Nie veränderte sich ein Abstand, alles blieb an seinem Platz, glitt endlose Male vorüber, und mochte der Hund auch springen, den Hasen würde er doch nie erreichen.

Aber er durfte die Augen nicht ganz schließen, durfte nicht einschlafen. Die Frau – sie saß noch dort drüben an ihrem Tisch, der jetzt keinen Schatten mehr bekam, obwohl die Markise ganz heruntergelassen war, saß dort wie er unter derselben gleißenden Sonne und blickte traumverloren vor sich hin. Vielleicht war auch sie von der Hitze schläfrig, dem Stimmengewirr, dem fernen Läuten der Kirchturmglöcken. Es war früher Nachmittag.

Er sah, wie sie ihr Wasserglas aufnahm, um es in einem Zug zu leeren, und versuchte das ausgedörrte Gefühl in seiner Kehle hinunterzuschlucken. Für ihn war kein Wasser in Sicht, nur der Kanal, der wenige Meter weiter entlang floss, dessen Geruch allein ihm sagte, dass man dort besser nicht trank. Sie hielt das leere Wasserglas noch in der Hand als überlegte sie, dann setzte sie es zurück auf das Tablett, richtete sich in ihrem Stuhl ein wenig auf und winkte dem Kellner. Während sie auf die Rechnung wartete, tat sie einen längeren Blick auf die große rechteckige Armbanduhr an ihrem Handgelenk. Durst und Müdigkeit fielen plötzlich von ihm ab, sein Kopf, der auf den Vorderbeinen gelegen hatte, fuhr hoch. Er war mit einem Schlag vollkommen wach. Es hatte etwas mit der Uhr zu tun oder vielmehr damit, wie sie darauf gesehen hatte. Die Geste selbst war es nicht, sie sagte ihm nichts, aber er spürte, dass sie etwas damit zu tun hatte, warum er hier war.

Sie reichte dem Kellner einen Geldschein, schob ihren Stuhl zurück und stand auf. Unruhe erfasste ihn jetzt.

Er sah sie den Knopf ihrer grünen Umhängetasche schließen, die von etwas anderem Grün war als das schwarz gepunktete Halstuch. Er bemerkte es nur

am Rande, als wäre es für ihn nichts Neues, dass Grün ihre Lieblingsfarbe war. Auch das Armband ihrer Uhr war grün.

Er erhob sich. Seine Beine schmerzten vom Liegen, aber Bewegung, Laufen, würde ihm gut tun. Er war froh, dass sie nicht über den Platz ging, sondern sich nach links wandte und in seine Richtung kam. Bevor sie das Eck der Gasse erreichte, legte er sich noch einmal hin wie zuvor, das Gesicht der Mauer zugewandt, und lauschte mit geschlossenen Augen ihren Schritten. Immer deutlicher vernahm er das Auftreten ihrer leichten Sandalen auf dem Pflaster – gleich, gleich würde sie einen kurzen Moment lang neben ihm sein – jetzt. Und weitergehen. Ihre Präsenz glitt an ihm vorbei wie etwas Vertrautes in einem Traum, etwas, das er kannte. Fast fühlte er sie durch sich hindurch gehen, als wäre er selbst in dem Moment eine körperlose Traumgestalt. Nur seine Nasenflügel bebten und nahmen unter dem Hauch eines Parfüms ihren Geruch auf. Er wartete, bis die Schritte sich entfernt hatten, dann öffnete er die Augen und wandte sich um. Dort vorne ging sie, er erkannte ihre Beine zwischen den vielen anderen. Wenn er sie nicht verlieren wollte, musste er jetzt aufstehen und ihr folgen.

Wieder spürte er schmerzhaft die Knochen seiner Beine, als hätte er ganze Stunden darauf gelegen. Vielleicht war es so, er hatte keine Erinnerung daran, was gewesen war, bevor er an dem Eck erwacht war. Er hielt sich nahe der Hausmauern, auch wenn die Leute, die zum Platz wollten, auf dieser Seite der Gasse dichter an ihm vorbei drängten, Regenrinnen und Abfalleimer ihn manchmal für einige Sekunden aufhielten, bis er sich daran vorbei gezwängt hatte. Menschen hatten, wie er feststellte, die Angewohnheit, stets in einer Richtung auf der einen Straßenseite zu gehen, und in der anderen auf der gegenüberliegenden. Doch darum kümmerte er sich nicht. Er achtete nur auf die Frau, der er in einigem Abstand folgte. Auf Höhe einer Brücke, die über den Kanal führte, hatte er sie plötzlich aus den Augen verloren. Die Brücke. Sie musste nach rechts abgebogen sein, um über die Brücke zu gehen. Er trat aus dem Schatten der Hauswand heraus und wand sich zwischen den vielen

Beinpaaren hindurch bis zur Mitte der Gasse, die er überqueren wollte. Vielleicht lag es daran, dass er selber so in Eile war. Das Knie eines Mannes, der beinahe über ihn gestolpert wäre, stieß ihn hart in die Seite. Er spürte, wie der Mann erschrak, sein lautes Fluchen und Gestikulieren irritierte ihn und ließ ihn noch hastiger voraneilen. Kurz bevor er die Brücke erreichte, stieß er mit einem Kind zusammen. Es hielt eine Eistüte in der Hand, die es wie eine Fackel vor sich hertrug. Das Kind kippte vornüber und hing einen Augenblick lang über seinem Rücken, nicht viel größer als er selbst. In der Hand hatte es noch die leere Waffel. Er hielt an und bewegte sich nicht, bis das Kind sich von ihm abgestoßen und wieder aufgerichtet hatte. Sekunden später brach es in lautes Heulen aus wie ein erschrecktes Tier, starrte erst ihn an, dann die rosafarbene Masse, die auf dem Straßenpflaster zerrann, dann lief es endlich weg. Um ihn herum waren Leute stehen geblieben, die lachten oder den Kopf schüttelten. Trotzdem konnte er nicht anders als seine Zunge kurz in das zerflossene Eis zu tauchen.

Als er den Kopf wieder hob und vor sich die Brücke sah, begann er zu laufen. Er lief über das in flachen Stufen ansteigende Steinpflaster, die verschlungenen Schatten des Brückengeländers, vorbei an den Laternenpfosten, über das kurze ebene Stück in der Mitte und die flachen Stufen wieder hinunter, wo er das Ende der Brücke sehen konnte: ein kleiner halbrunder Platz, von dem drei Straßen wegführten. Er verlangsamte seinen Lauf und blieb stehen. Wo sollte er sie suchen, in welcher der Straßen? Es blieb ihm nicht viel Zeit. Er entschied sich für die mittlere, die den Weg der Brücke hinter dem halbrunden Platz geradeaus fortsetzte. Es war die am meisten belebte der drei Straßen. Wieder tauchte er ein in ein Gewirr von Menschen und Stimmen, Gerüchen, Licht und Schatten, Hitze und Kühle. Er wusste nicht, was ihm sagte, dass er die richtige Straße gewählt hatte, aber er ging jetzt ruhig und mit gleichmäßigen Schritten zwischen all den Menschen, ohne dass ihn jemand beachtete. Er spürte, dass er ihr näher kam, vielleicht ahnte er ihren Geruch, witterte einen Hauch ihres Parfüms. Wenige Augenblicke später hatte er sie gefunden. Sie stand vor dem Schaufenster

eines kleinen Ladens etwa zehn Meter von ihm entfernt, in dessen Auslage sich vor allem Grünes befand, Schmuck, Taschen, Sommerkleider in allen Schattierungen von Grün. Er sah, wie sie auf ihre Uhr blickte, kurz zögerte und dann in dem dunklen Eingang verschwand. Nicht weit von ihm stand ein Abfalleimer, der von Papieren, Eisbechern und Essensresten überquoll. Er beschloss, dort zu warten. Vor der Tür eines Zigarettenladens nahe dem Abfallkorb war ein Hund angebunden, klein, weiß und mit sorgfältig gekämmtem Fell, der ihn anknurrte und ein kurzes Kläffen von sich gab, doch ohne jeden Versuch, sich von der Stelle zu rühren. Er spürte, dass der Hund vor ihm zurückschreckte oder ihm zumindest misstraute, wusste aber nicht recht, weshalb, denn er hatte ihn zuvor gar nicht bemerkt. Andere Hunde existierten für ihn kaum, irgendwie gehörte er nicht zu ihnen.

Er behielt die Ladentür im Auge, während er die Reste aus heruntergefallenen Eisbechern schleckte und eine halbe Waffel fraß, die er fand. Sie stillte zwar seinen Hunger nicht, aber darum konnte er sich jetzt nicht kümmern. Denn jetzt erschien in der Tür des Ladens die Frau wieder und trat auf die Straße, eine grüne Papiertragetasche über dem Arm. Sie wandte sich nach rechts und setzte ihren Weg fort. Diesmal gelang es ihm, seinen Blick fest auf ihre Fersen geheftet zu halten und gleichzeitig darauf zu achten, keinem Menschen vor die Füße zu laufen. Die lauten Straßen mit den vielen Beinen machten ihn immer noch nervös. Andererseits bedeuteten viele Menschen auch Schutz, da sie den seltsamen großen Hund ohne Halsband mit dem katzenartigen stumpfen Fell zwar bemerkten, aber gleich darauf wie selbstverständlich annahmen, er gehörte zu denen, die gerade vor ihm hergingen. Er merkte es an ihren Blicken, wie sie immer erst ihn und dann den jeweils vor ihm Gehenden flüchtig ansahen, um ihn dann sofort wieder zu vergessen. Menschen, lernte er, gehen davon aus, dass ein Hund zu jemandem gehört. Es war einfach, sich diese Erkenntnis zunutze zu machen, solange er sich auf einer belebten Straße befand.

Irgendwann bog die Frau nach links in eine Seitenstraße ein. Von da an

kamen sie durch weniger belebte Gassen, wo es schwieriger wurde, ihr unbemerkt zu folgen. Er musste Abstand halten, vor allem, wenn die Gasse gerade war und sich nur wenige Spaziergänger zwischen ihm und ihr befanden, und je größer der Abstand wurde, desto unwohler war ihm. Manchmal wurde der Abstand so groß, dass ihn plötzliche Panik, eine grauenhafte Verlassenheit erfasste, wenn sie weit vor ihm um ein Eck gebogen war und er sie nicht mehr sehen konnte. Dann rannte er das letzte Stück bis dorthin, wo er sie hatte verschwinden sehen, und fühlte nicht mehr, wie ihm die Blicke der Menschen folgten.

Der Weg durch die engen Straßen, an den alten, schimmelig riechenden Häusern entlang, über Brücken, Treppen und wieder Brücken erschien ihm endlos. Er hatte Durst und seine Pfoten brannten vom Laufen auf dem heißen Pflaster. Wie weit wollte sie noch gehen, und vor allem wie lange noch? Konnte sie sich nicht wieder für eine Weile an einen Tisch setzen, wie ganz zu Anfang, wo er sich einen Platz im Schatten suchen und ausruhen konnte, und wo es für ihn vielleicht Wasser gab? Er sah sie ein paar Stufen nach unten gehen und dann nach rechts aus seinem Blickfeld verschwinden. Am Ende des Eisengitters, an dem sie entlang gegangen waren, stand ein alter, mächtiger Baumstamm, der unterhalb der Krone abgesägt war. Hinter den hohen Stäben des Gitters wuchs Gestrüpp hervor, doch der Zwischenraum zum Stamm reichte, um ihm bequem Ausblick auf den Platz zu gewähren, den sie jetzt überquerte. Der Platz lag still und leer in der Sonne. Sie ging auf die hohe, schmucklose Kirche zu, die ihm riesig erschien, doch so kühl und friedvoll, dass er den Ort auf Anhieb mochte. Selbst ihre Schritte klangen inmitten der Ruhe gedämpft, trotzdem hörte er sie ganz deutlich, sah, wie sie eine der beiden schweren, hohen Türen mit beiden Händen aufzog, und als sie sich lautlos öffneten, empfand er beinahe körperlich die Kühle, die einem aus dem tiefen, weiten Dunkel entgegenschlagen musste. „Ein Königreich für diese Steinfliesen“ war in etwa, was er empfand, während er sich näher zum Gitter in den Schatten des Baumstamms zwängte. Sein nächster Gedanke war: Wasser. Er sah sich um. Baumskelette säumten den Platz, Stämme mit abgesägten

Kronen, aus denen hellgrün einzelne Triebe hervor kamen. Auch hörte er leises Plätschern, sehr leise, das von der seitlichen Mauer der Kirche her zu kommen schien, wohin er von seinem Posten aus nicht sehen konnte. Er warf einen Blick auf die geschlossene Kirchentür und stand auf. Zwei Kinder fuhren jetzt auf ihren Fahrrädern über das holperige Steinpflaster vor der Kirche, mit kleinen gelben Plastikeimern, die gegen die Lenkstangen klapperten. Er hörte sie quietschen und lachen, während sie einmal hintereinander, dann wieder auf verschiedenen Bahnen ihre wackeligen Kreise zogen. Er ging um den Platz herum, von Baum zu Baum, dem Geräusch des Wassers nach. Dann endlich stand er vor dem halbrunden Steinbecken. Aus der Mauer darüber ragte ein dünnes gebogenes Rohr, aus dem ein schwacher, aber beständiger Wasserstrahl floss. Er streckte sich, stützte die Vorderpfoten auf den glattgeschliffenen breiten Rand und trank, zuerst in gierigen großen Schlucken, die er sich mit der Zunge den Hals hinunter schaufelte, dann langsamer und immer weniger, bis er das Gefühl hatte, dass es genug war. Als er erfrischt vor dem plätschernden Becken stand, dachte er sogar kurz an andere Hunde, nämlich jene, die zu klein waren, um hinauf zu gelangen.

Augenblicklich fiel ihm die Tür wieder ein und dass er vergessen hatte, zu lauschen, ob jemand hinaustrat, während er getrunken hatte. Aber es war niemand da. Der Platz war still, die Kinder fort. Wieder ging er von Baum zu Baum, zurück zu seinem alten Beobachtungsposten am Eisengitter, hinter dem Stamm. Er legte den Kopf auf die Pfoten und schloss die Augen. Er würde hören, wenn jemand aus der Kirche kam. Ein Paar trat aus dem Dunkel der mittleren Tür heraus. Eine Frau im blauen Sommerkleid und ein Mann. Während hinter ihnen die Tür langsam zufiel, legte der Mann seinen Arm um die Hüfte der Frau. Sie sah zu ihm auf, lächelte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Als sie über den Platz schlenderten, hatten sie nur einen einzigen, breiten Schatten hinter sich. Er schloss die Augen wieder und fiel in Halbschlaf.

Er ging auf dem hellen Kiesweg, gegen die Sonne. Sie blendete ihn, so dass er blinzeln musste. Er hatte ein neues Spiel entdeckt: die Welt durch den Spalt

seiner halb zusammen gekniffenen Augen zu betrachten, bis die Konturen verschwammen. Er stellte sich vor, die Schatten wären die wirklichen Dinge und die wirklichen Dinge die Schatten. Manchmal gelang es ihm so gut, dass ihm für den Bruchteil einer Sekunde ganz schwindelig wurde, bevor er die Augen wieder aufriss und die Welt so plötzlich in ihre alte Ordnung zurück schnappte, als wollte sie sich vor ihm verstecken. Er liebte dieses Gefühl, und deshalb vor allem spielte er das Spiel. Jetzt ging er einige Meter hinter ihnen und betrachtete ihren Schatten, der manchmal nur einen, dann wieder zwei Köpfe bekam, je nachdem, ob sie sich gerade unterhielten oder ob ihr Kopf an seiner Schulter lag. Er mochte es am liebsten, wenn es nur ein Schatten war. Deshalb ging er lieber hinter als zwischen ihnen, denn er wurde nicht müde, sich das Tier vorzustellen, das ihn warf. Ein paar schnelle Sprünge, und er war Teil des Tieres, das jetzt aussah wie eine dicke Giraffe mit zu kurzem Hals. Er rief ihnen zu, weil er es ihnen zeigen wollte. Doch sobald sie sich umwandten, hatte es seine Gestalt schon wieder geändert. Sie lachten, nahmen ihn bei den Händen und hoben ihn hoch, küssten ihn ungeschickt auf die Stirn, und dann ging er doch zwischen ihnen, stolperte mehr, als dass er ging, weil er sich alle Augenblicke nach dem Tier umdrehte, um zu sehen, was daraus geworden war. Ihnen hingegen hatte er verboten, sich umzudrehen, denn sie zerstörten es nur jedes Mal. Sie antwortete mit ihrem glockenhellen Lachen, es war einer jener Tage im Sommer, wo die Luft vor Wärme vibriert.

Eine Biene summt um seinen Kopf und kitzelte ihn. Sie versuchte, sich auf seinem Ohr niederzulassen. Er schüttelte sich, noch ganz benommen von dem kurzen Schlaf. Im ersten Moment wusste er nicht, wo er war. Es war ihm nur, als fehlte etwas. Plötzlich war Stille um ihn, wo etwas hätte sein sollen. Er stieß mit der Schnauze an das Eisengitter, dann an die abgeblätterte Rinde des alten Baumstamms. Und als er zwischen beidem die Mauer der Kirche mit der dunklen, hohen Tür sah, wusste er wieder: jemand musste durch diese Tür kommen. Er brauchte nur zu warten.

Er wartete nicht lange, und die Tür ging auf. Sie hob einen Arm schützend

vor das Gesicht, die Sonne blendete sie. Einen Moment lang stand sie vor dem Dunkel der Türöffnung, die sich langsam und lautlos hinter ihr schloss. Wie hell sie auf einmal aussah und wie zerbrechlich. Ein Blick auf ihre Armbanduhr, sie wandte sich nach rechts, ging an der Mauer entlang, vorbei an dem kleinen Steinbrunnen am Eck, dann auf die Gasse zurück und weiter geradeaus. Er erhob sich, auch wenn ein Teil von ihm lieber liegen geblieben und wieder in den Schlaf gesunken wäre. Ihm war nicht nach lauten Straßen, Menschen, Kindern mit Eistüten. Doch fast noch mehr fürchtete er plötzlich die leeren Straßen, jene zum Beispiel, auf der sie gerade waren und wo sie sich nur einmal umzudrehen brauchte, um ihn zu entdecken, ihm vielleicht direkt in die Augen zu sehen – was dann? Er ahnte, dass es früher oder später passieren musste, dass es nicht anders sein konnte. Aber noch nicht jetzt.

Jetzt noch nicht.

2.

Er wechselte die Straßenseite und hielt sich dicht an den Hauswänden in den Schattenstreifen, die einmal breiter, dann wieder schmaler wurden, stellte sich vor, er würde mit den Schatten verschmelzen. An manchen Stellen waren sie so schmal, dass er mit dem Fell an der Mauer entlang strich. In einer engen, kurzen Seitengasse hielt sie an einem Café, vor dem fünf Tische in einer Reihe standen. Sie setzte sich an den vorletzten. Er hielt am Eck und ging nicht weiter. Die Gasse war zu klein, um unbemerkt zu bleiben. Sie bot nicht einmal eine Möglichkeit, an dem Café vorbei und ans andere Ende zu gelangen, ohne dass er aufgefallen wäre. Bis zum Ende waren es etwa dreißig Meter. Schräg gegenüber dem Café, in einem Eckhaus, das an einen langgezogenen Platz grenzte, war ein Lebensmittelladen, davor Holzgestelle mit Kisten voll Gemüse und Orangen, weiter am Rand kleine Türme aus unordentlich gestapelten leeren Kisten oder Kisten mit Abfällen, er konnte es aus der Entfernung nicht genau erkennen, aber der Platz schien ihm gut. Er fand einen Weg um die Häuserzeile. Wenig später näherte er sich dem Laden mit den Kistenstapeln von der anderen Seite. Vorsichtig trat er bis an den Rand der Gasse – und da

war ihr Tisch, keine sieben Meter vor ihm, so unerwartet nahe, dass er sich duckte und einen Schritt zurückwich. Halb verdeckt zwischen den Holzkisten liegend sah er sie jetzt an.

Sie hielt einen Stift in der Hand und beschrieb eine Karte, die neben Kaffeetasse und Aschenbecher auf der runden weißen Tischplatte lag. Dazwischen sah sie manchmal auf und ließ ihren Blick über die Umgebung schweifen, einmal auch gefährlich nahe in seine Richtung. Doch er hatte nicht das Gefühl, dass sie etwas ansah. Sie schien ihm vielmehr ganz mit ihren Gedanken beschäftigt. Leute gingen an ihr vorüber, blieben bei dem Café stehen, gingen weiter. Sie schien durch sie hindurch zu sehen. Einmal blieb ein Mann stehen und bat sie um Feuer. Anspannung schlich sich in seine Aufmerksamkeit – an dem Mann war etwas, was er entschieden nicht mochte. Doch sie gab ihm wie beiläufig ihr Feuerzeug, weder freundlich noch unfreundlich, und blickte nicht einmal auf, als er es zurück auf den Tisch legte und weiterging. Sie schrieb den nächsten Satz auf die Karte, setzte den Stift ab, hob wieder den Kopf. Er sah, wie ihre Hand mit den Enden des Halstuchs spielte, der grüne Stoff mit den schwarzen Punkten durch ihre Finger glitt, wobei er die schwarzen Punkte abwechselnd zwischen ihren Fingern verschwinden und wieder auftauchen sah. Es war diese Geste, die etwas in ihm öffnete, als hätte man ihm die Brust aufgerissen. Er begann zu zittern, wollte aufspringen und zu ihr hinüber laufen, seinen Kopf in ihre Hände drücken, und bleiben. Vor allem bleiben. Er gehörte doch zu ihr. Warum lag er hier zwischen den abgestellten Kisten und versteckte sich?

Zu spät bemerkte er, dass jemand auf ihn zukam. Zuerst sah er nur das karierte Hemd mit den aufgekremelten Ärmeln und die schmutzige blaue Schürze. Der Mann trug einen Arm voller Kisten, es waren die gleichen, die überall um ihn herum standen. Was jetzt? Seine Beine zuckten in dem Impuls, aufzuspringen und wegzurennen, gleichzeitig fühlte er sich gelähmt und wie an den Boden genagelt – vielleicht war er unsichtbar, wenn es ihm gelang, ganz still zu bleiben und nicht zu atmen. Er lag flach auf dem Boden, den Kopf

zwischen den Vorderfüßen. Jetzt wurden die Kisten abgestellt, er sah nicht hin. Dann ein tiefes Schnaufen aus unmittelbarer Nähe, und danach, einen Moment lang, Stille. Er spürte den Blick, der ihn traf, halb sah er ihn auch aus den Augenwinkeln, Erstaunen zuerst, dann Ärger und Empörung. Als wäre er ein Dieb, den man auf frischer Tat ertappt hatte. Als hätte er es auf die verfaulten Salatblätter und schlechten Tomaten abgesehen, die aus den Kisten gefallen waren und auf dem Boden verstreut lagen. Sein Herz schlug so laut, dass er das Pochen im Hals spürte und in den Ohren. Sei es, dass der Mann erschrak, als er sich aufrichtete, sich vielleicht bedroht fühlte: er breitete plötzlich die Arme aus und rannte auf ihn zu, wobei er mit den Armen schaufelte wie ein aufgebracht Schwan und laut aufstampfte. Er duckte sich unter der Bewegung der braunen fuchtelnden Hände, die einen halben Meter vor seinem Kopf stoppten, doch ohne in das dunkle faltige Gesicht des Mannes zu sehen. Da er sich nicht von der Stelle rührte, trat der Mann ein paar Schritte zurück und kam von neuem auf ihn zu, wobei er die Arme in noch weiterem Bogen schwang, lauter stampfte und Zischlaute von sich gab. „Ssschh! Weg mit dir, verschwinde! Ssschh, ssschh!“ Die Stimme des Mannes überschlug sich und wurde zu krächzendem Geschrei, als er auf seinem Platz verharrte, die zitternden Hinterläufe wie auf den Boden geklebt. Wieder sprang der Mann zurück, wieder rannte er fluchend und mit rudernden Armen auf ihn zu, zurück und auf ihn zu, wie ein hängen gebliebener Film, der ewig dieselben stolpernden Bilder, dasselbe unerträgliche Geschrei wiederholt. Die ersten Leute drehten sich nach ihm um, manche waren stehen geblieben und sahen zu. Er konnte sich nicht rühren, fühlte sich taub, gelähmt und halbtot.

Instinktiv wandte er seinen Blick dem Tisch des Cafés zu, als würde er dort Schutz finden, als hätte sie die Macht, die grässliche Szene einfach enden zu lassen. Sie musste ihn schon länger angesehen haben, denn sie fing seinen Blick sofort auf. Und die Szene endete, oder setzte für endlose Sekunden aus. Er ging unter wie in einem warmen See, tauchte, ohne zu schwimmen, in etwas restlos Vertrautes. Er erstarrte in geducktem Zustand – es war, als fuchtelte der aufgebrauchte alte Mann völlig sinnlos vor der Statue eines Hundes, die er zu

verscheuchen suchte. Das heisere und viel zu laute „Weg! Verschwinde! Weg, weg!“ hörte er nur noch von fern. Es setzte erst wieder ein, als die Frau irritiert von ihm wegsah und den Kopf abwandte. Im gleichen Moment drehte auch er sich um und lief fort, hin zu einem etwa zwanzig Meter entfernten runden Brunnen, wo er sich auf die Steinstufen legte.

3.

Die Frau vor dem Café zündete sich eine Zigarette an und stellte fest, dass ihre Hand zitterte. Sie fühlte sich auf einmal unwohl. Zwischen den Zügen, die sie aus ihrer Zigarette nahm, strich sie sich immer wieder die gleiche feine Haarsträhne aus dem Gesicht. Ihre Hand, die schlank und hell war, mit kurz geschnittenen Nägeln und ohne Ringe, schob das kleine schwarze Feuerzeug auf dem Tisch hin und her. Ihr Blick war auf die weiße Tischplatte geheftet, als würde sich darauf etwas abzeichnen, was sich entziffern ließ. Sie fühlte sich zu bestürzt, um den Vorübergehenden ihr Gesicht zu zeigen, vielleicht, weil sie selbst nicht wusste, was es von ihr preisgab. Es war ihr abscheulich vorgekommen, wie man den Hund weggejagt hatte. Für den Moment wollte sie mit dieser Welt nichts zu schaffen haben. Als sie dann doch den Kopf hob und zu dem Lebensmittelladen hinüber sah, war schon alles wieder in die gewohnte Ordnung zurückgekehrt: Einkäufer, die Tomaten oder Orangen in braune Papiertüten füllten, den einen oder anderen Salatkopf aufhoben, ihn wieder zurücklegten oder in Zeitungspapier wickelten. Der Mann mit dem braunen, zerfurchten Gesicht trug Holzkisten nach draußen, nur der Hund war weg. Sie versuchte, ihre Karte zu Ende zu schreiben. Minuten vergingen, ohne dass sie ein Wort hinzufügte. Es drängte sie, von dem Hund zu schreiben. Ein tiefer Widerwille gegen die Bedeutungslosigkeit des bisher Geschriebenen machte sich in ihr breit, und darüber, dass sie es überhaupt der Mitteilung wert befunden hatte. Sollte das ihr Leben sein? Berührte es sie denn, wie das Wetter war, was sie eingekauft, den Tag über besichtigt hatte? Nein. Was hatte es also mit ihrem Leben zu tun, warum schrieb sie davon? Die Szene vorhin dagegen *hatte* sie berührt, sie getroffen, tat weh, sogar jetzt, als sie daran dachte. Sie

gehörte mehr zu ihrem wirklichen Leben als das, was auf der nutzlosen Karte stand. Sie schluckte, um das Gefühl von Tränen zurückzuzwingen, kleine unbarmherzige Signalfähnchen, aus einer erschreckenden Leere plötzlich nach oben gespült, während sie auf den Boden der Kaffeetasse starrte, den angetrockneten braunen Milchschaum, schmutzig braun wie das Fell des Hundes. Seine seltsamen Augen drängten sich immer wieder in ihre Erinnerung, sie wusste, der Mann hätte ihn schlagen können, und er wäre weiter dort sitzen geblieben. Wieder musste sie schlucken. Was war bloß mit ihr los? Es war nur ein Hund, den man verjagt hatte und dessen Blick sie zufällig getroffen hatte. Trotzdem kam es ihr so vor, als wäre es der erste *wirkliche* Blick gewesen, den sie mit einer anderen Kreatur getauscht hatte, seit sie in dieser Stadt war. Sie beschloss zu gehen, nahm Kugelschreiber und Karte vom Tisch und steckte beides in ihre Handtasche. Bis zur Abfahrt des Zuges waren es noch drei Stunden. Am liebsten wäre sie zu der Kirche zurück gegangen, aber sie war schon zu weit davon entfernt. Sie entschied sich für ein Museum, das auf halbem Weg zum Hotel lag. Sie war früher schon einmal dort gewesen, es interessierte sie nicht besonders, aber es gab dort stille, halbdunkle Räume und sie wusste, dass in dem Museum nie viel los war.

Von den Steinstufen des Brunnens aus beobachtete er, wie sie von ihrem Platz aufstand und ging. Die Enden des grünen Tuches flatterten lose um ihren Hals, während sie auf ihn zu kam und er weiter hinter den Brunnen zurückwich. Neben ihm stand ein Mann mit einem Kind auf dem Arm, das er vorsichtig über den Rand des Beckens hielt, bis es mit der Hand ins Wasser reichen konnte. Das Kind patschte hinein, es quietschte vor Vergnügen, und Wassertropfen spritzten auf sein Fell.

Sie war jetzt am Brunnen vorbei, ohne ihn gesehen zu haben. Er kroch auf der umlaufenden Steinstufe ein Stück weiter, der Mann und das Kind waren gegangen, die Wasserfontänen plätscherten wieder gleichmäßig in das Brunnenbecken. Der Platz war lang und mündete erst ganz am Ende in eine Gasse. Sie hatte die grüne Papiertüte über ihre Schulter gehängt und hielt sie,

zusammen mit der Handtasche, zwischen Ellbogen und Körper. Er sah ihr nach, wie sie über den Platz ging, ihre Gestalt zwischen all den Menschen mit der Entfernung kleiner wurde, bis sie kaum noch etwas von ihnen unterschied, außer der schwache grüne Fleck ihrer Tasche und der Papiertüte. Er wartete weiter ab. Für einen Moment verschwamm sein Blick, vielleicht, weil er zu lange und zu angestrengt in die Ferne sah. Ein Zucken ging über sein Gesicht, er drückte kurz die Augen zu, und bevor er sie wieder ganz geöffnet hatte, sein Blick war noch unscharf, hatte er mühelos ihre Gestalt in der Menge erkannt. Denn in dem kurzen Moment, bevor er sie wieder scharf sah, war es ihm so vorgekommen, als ob eine besondere Helligkeit, ein schwaches Leuchten um sie wäre, das er bei anderen Menschen nicht sah. Er war nicht sehr erstaunt darüber, denn es entsprach dem, was er spürte. Zwar merkte er, dass es nichts war, was er beständig sehen konnte, aber es nahm einen Teil der Sorge von ihm, was die Schwierigkeit betraf, ihr unbemerkt zu folgen. Was geblieben war und ihn stärker beunruhigte als zuvor war die Furcht, ihr noch einmal gegenüber zu stehen und ihrem Blick zu begegnen.

Sie war jetzt am Ende des Platzes angelangt, wo die Gasse begann. Er stand auf und überquerte den Platz, wobei er der Linie ihrer Schritte folgte und ging, wo sie gegangen war. Die flüchtige Spur ihres Geruchs teilte sich ihm jetzt leichter mit, als bräuchte er sie nicht erst aus all den anderen menschlichen Gerüchen herauszufiltern. Während er über die gleichmäßigen Steinplatten ging, bemerkte er, dass sich innerhalb weniger Schritte das Licht veränderte. Der Himmel wurde dunkler, die Dinge verloren ihre Schatten. Als er zum Anfang der Gasse kam, drängten die Menschen sich dichter. Wind kam auf, die Luft roch auf einmal anders. Die vertraute Spur verlor sich fast ganz auf dem schmutzigen Kopfsteinpflaster, im beißenden Pfefferminzgeruch der unzähligen Kaugummis, alte und frische, die zwischen den Steinen klebten, den in den Ritzen festgetretenen Zigarettenstummeln, weshalb er die Nase vom Boden nahm und aufrecht weiterging. Zwischen den Beinen der Menschen suchte sein Blick die Gasse weiter vorne ab, und obwohl er die Frau nicht fand, sie nicht sehen konnte, spürte er, dass die Entfernung zwischen ihnen die gleiche blieb.

Ein alter Schäferhund, der ihm entgegen kam, zerrte an seiner Leine und knurrte ihn feindselig an. Diesmal knurrte er zurück, als hätte der Angriff nicht nur ihm gegolten, sondern auch der Frau, die ihm so vertraut war und sich in seiner Nähe befinden musste. Vor den Toren eines Parks, der hinter einer hohen, mit Efeu bewachsenen Mauer lag, mündete die Gasse in eine gerade, breite Allee. Er blieb stehen. In den obersten Wipfeln der Bäume, die hinter der Mauer aufragten, hing der Glanz eines schräg einfallenden Sonnenstrahls, flammte ein letztes Mal auf wie grünes flüssiges Glas und erlosch.

Kurze, heftige Windstöße trieben ihm Staub in die Nase und in die Augen. An dem Kiosk, der rechts vom Parktor stand, klappte die Markise mit einem Knall nach oben. Die Zeitungen flatterten in den Metallständern. Er erschrak vor einem Geräusch: nicht weit von ihm rollte ein weggeworfener Pappbecher mit Plastikdeckel, in dem noch der Strohalm steckte, mit hohlem Klappern über das Pflaster. Er sah zum verdunkelten Himmel auf und wartete auf das träge Heranrollen des Donners, das wie entferntes Rangieren schwerer Züge, das Aneinanderschlagen der Eisenkupplungen klang. Das plötzliche laute Krachen ließ ihn zusammenzucken. Dann fielen die ersten Tropfen auf das staubige Straßenpflaster. Wo war sie? Es konnte nicht sein, dass er sie verloren hatte. Die Stimmen der Vorübereilenden wurden lauter, manche begannen zu rennen, hielten sich Jacken über die Köpfe, flüchteten in Cafés oder die Eingänge von Geschäften. Niemand achtete mehr auf ihn. Wo war sie? Voller Unruhe, angesteckt von der hektischen Bewegung, die überall um ihn herum losbrach, rannte er zuerst nach links, dann wieder zurück und nach rechts. Einen kurzen Augenblick lang war er versucht, zu bellen, so laut er konnte. Doch er blieb stehen und blickte die Straße hinunter. Ganz am Ende erkannte er zwischen den wenigen Menschen, die dort noch gingen, ihre Gestalt. Er spürte die Regentropfen auf sein Fell prasseln, atmete tief den Geruch der feuchtstaubigen Luft und beeilte sich, sie einzuholen.

Der Regen schien ihr nicht viel auszumachen. Sie hielt sich nichts über den Kopf, ging allenfalls ein wenig schneller. Er sah, wie sie in einem alten,

massiven Gebäude verschwand, sah sie durch die getönte Glastür hindurch kurz stehen bleiben, ehe der weiter innen liegende Raum ihre Gestalt verschluckte. Vor dem Eingang des Gebäudes stand ein riesiger, halb verrosteter Anker, dessen schwere Kette an einem Eisenring im Steinboden befestigt war. Unweit davon standen drei Holzbänke, dazwischen Abfallkörbe und zwei niedrige, verkrüppelte Bäume. Er wählte den Platz unter einem der Bäume, der ihm am trockensten schien, rechts von der mittleren Bank hinter einem Abfallkorb. Von dort hatte er auch die dunkle Glastür des Gebäudes gut im Blick. Der Regen hatte fast aufgehört. Sein Fell war nass und ihm war kühl, aber er fror nicht. Er legte den Kopf auf die Pfoten und wartete. Der Geruch feuchter Erde und vermoderter Blätter, die vom letzten Herbst übrig geblieben waren, stieg ihm in die Nase. Irgendwo schlug eine Kirchturmuh. Aus den Blättern des Baumes tropfte es auf sein Fell.

Irgendwo schlug eine Kirchturmuh. Leise wie ein Dieb trat er hinaus auf die leere Straße, die noch vom Regen der vergangenen Nacht glänzte. Es war schon hell draußen, die Luft kühl und feucht. Er hatte sich aus seinem Zimmer geschlichen und die Schlüssel mitgenommen. Mit klopfendem Herzen ging er an den Vorgärten der Nachbarhäuser entlang, und in der Stille des Sonntagmorgens fühlte er sich, als wäre er allein auf der Welt, Entdecker einer unbekanntem Insel, als Astronaut auf einem Planeten gelandet, auf dem alles schlief. Am Zaun eines Gartens, wo ein Heckenrosenbusch stand, blieb er stehen und betrachtete die Zweige mit den blassen rosafarbenen Blüten, die zwischen den Zaunlatten hervor wuchsen und über den Gehsteig hingen. Er wählte eine der kleinen Rosen aus, vergewisserte sich, dass die Rollläden an den Fenstern des Hauses noch heruntergelassen waren und machte sich daran, sie zu pflücken. Sie hing höher, als er geschätzt hatte, und er musste sich strecken, damit er sie zu fassen bekam. Aber er wollte diese eine und keine andere. Er zerstach sich die Hände an den feinen Dornen, bevor er auf die Idee kam, die Ärmel seines Pullovers über die Finger zu ziehen. Schließlich schaffte er es, die Blume abzureißen. Aus den geschüttelten Zweigen regnete ein Schwall von Tropfen auf ihn herunter. Als er die Straße wieder zurück eilte,

schlug sein Herz lauter als zuvor. Jetzt hatte er sie, die Blume, die noch gefehlt hatte. Er stellte sich vor, wie er sie auf das Päckchen band, das in seinem Zimmer versteckt war – jetzt erschien es ihm nicht mehr nackt und unvollständig, jetzt konnte er es ihr geben – und war vor Freude so aufgeregt, dass er auf der ersten Treppenstufe vor dem Hauseingang fast gestolpert wäre. Nur ganz kurz tauchte der Gedanke auf, ob ihr sein Geschenk auch gefallen würde. Sie konnte nämlich nicht lügen oder sich verstellen, auch nicht bei so einfachen Dingen wie einem Geburtstagsgeschenk. Aber im nächsten Moment sah er sie vor sich, wie ihre Hände die Schnur um das Päckchen lösten, malte sich aus, wie sie es auspackte, und konnte ihre Freude spüren. Lautlos wie eine Katze nahm er zwei Treppenstufen auf einmal. An der Tür angekommen, lauschte er kurz, und als er nichts hörte, schloss er ganz leise auf und huschte am Schlafzimmer seiner Eltern vorbei in sein Zimmer.

Stimmen weckten ihn aus dem Halbschlaf. Leise gebrochene Stimmen, die ganz nah waren. Seine Augen öffneten sich auf verschwommene schwarze Netzlilien. Er hob ruckartig den Kopf und stieß mit der Schnauze an das Metallgitter des Abfallkorbes. War er nicht eben unter einem Busch gestanden, Zweigen von Heckenrosen? Wo hatte er sie gesehen? Er blickte sich um, fand aber nichts. Was er sah, war ein altes Paar, das an seiner Bank vorbei ging. Ein kleiner gebeugter Mann mit spärlichem weißem Haar, das ihm wie Flaum vom Kopf stand, der sich auf einen Stock stützte, und seine noch kleinere Frau, die ihn mit mageren Armen umfasst hielt und vorsichtig führte. Gemeinsam setzten sie unendlich langsam einen Fuß vor den anderen, aber sie schienen glücklich, unterhielten sich leise, die Köpfe einander zugeneigt. Bei ihrem Anblick zog sich sein Herz zusammen. *So. So hätte es sein sollen.* Der Mann sah ihn zuerst und blickte mit schwachem Lächeln zu ihm hinunter. Dann bemerkte ihn auch die Frau und lächelte ebenfalls. Sie ließen ihm seinen Platz und gingen weiter zur letzten Bank. Die Mühe der zusätzlichen Schritte schien sie nicht zu kümmern. Er sah, wie die Frau, als sie dort angelangt waren, die Blätter einer Zeitung entfaltetete und damit die Holzbank bedeckte, die vom Regen noch feucht war. Sie half ihrem Mann, sich zu setzen, und ließ sich dann neben ihm auf dem

Zeitungspapier nieder.

Er richtete seinen Blick jetzt wieder auf die dunkle Glastür des Gebäudes gegenüber. Es trat niemand heraus. Eine Weile hatte er noch Zeit, den beiden leisen, vom Alter rau gewordenen Stimmen zu lauschen, den langen Pausen zwischen den Sätzen, die kein Schweigen, sondern der stille Teil ihres Gesprächs waren.

„Zieh schon mal die Jacke an, wir sind spät dran!“ Die Stimme kam aus dem Badezimmer, wo eben das Brummen des Rasierapparates aufgehört hatte. Er wusste, was dieser Satz bedeutete, und es verdarb ihm fast die Freude an dem Tag, der ihn so glücklich machte. Er fragte sich, was das „wir“ in dem Satz zu suchen hatte. Er war spät dran. Er war immer spät dran, als hätte er ein Abkommen mit einer anderen Zeit als der gültigen. Nicht wieder das Fahrrad, dachte er und erinnerte sich an das letzte Mal: die schmerzenden Knochen, die verrenkten Arme, die dünne Stange, auf der er sich kaum halten konnte. „Hopp hopp, beeil dich. Wir nehmen das Fahrrad!“ Das „beeil dich“ galt ihm, obwohl er schon seit einer Weile fertig angezogen an der Tür stand, während sein Vater gerade aus dem Badezimmer kam und sich im Gehen die Jacke anzog. „Aber der Bus...“ – „Der Bus ist weg. Komm jetzt!“ Er warf die Tür hinter sich zu und zog ihn an einem Arm die Treppe hinunter. Er musste an seinen Stoffhund denken, mit dem er manchmal genauso umging. Unten beim Fahrrad sagte er mit der ganzen Bestimmtheit, die er aufbringen konnte: „Ich will aber auf dem Gepäckträger sitzen!“ – „Der Gepäckträger ist locker. Hopp, auf die Stange, das geht schon!“ Der Gepäckträger war seit einem Jahr locker. Sein Vater griff ihm unter die Arme, hob ihn auf die Stange und fuhr los, bevor er sich richtig festhalten konnte. Es fehlte nicht viel, und er hätte das Gleichgewicht verloren. Er kippte gegen die Brust seines Vaters und krallte sich in den Stoff der Jacke. „So ist es gut. Schön festhalten!“ Die Vorgärten mit ihren Zäunen flogen an ihnen vorüber, überhängende Zweige streiften ihn am Kopf. Sie fuhren auf dem Gehsteig, und seltsamerweise wichen die Leute ihnen immer aus, die meisten lächelten sogar noch freundlich. Sie kamen aus dem Ort heraus und bogen in

einen Feldweg ein, den er wegen seiner Unebenheit in besonders übler Erinnerung hatte. Es gab nur noch wenige Häuser. Hinter den großen verwilderten Gärten schaute manchmal ein Dach hervor oder ein Stück Mauer. „Hier müssen wir kurz anhalten“, hörte er seinen Vater sagen, als sie an dem letzten Haus vorbei fuhren. Dann bremste er so abrupt, dass er fast von der Stange gefallen wäre. Sein Vater überließ ihm das Fahrrad und ging auf einen Strauch zu, wo er eine üppige gelbe Rose pflückte, die er ihm in die Hand gab. „Hier, die musst du halten“. Der Stiel war notdürftig mit einem abgewetzten Papiertaschentuch umwickelt wie mit einem schmutzigen Verband. Er stach sich trotzdem an den Dornen, denn seit Papiertaschentücher in Gebrauch gekommen waren, benutzte sein Vater nur noch diese und trug sie solange mit sich herum, bis sie ganz dünn geworden waren. Jetzt hob ihn sein Vater auf die Stange zurück und sie fuhren weiter. „Verlier sie nicht! Und halt dich fest!“ Sie wurden schneller und schneller. Das letzte Stück des Feldweges war gerade und eben, und er genoss die Fahrt sogar, den Kopf an die verschwitzte Brust seines Vaters gedrückt, die stachelige gelbe Rose in der Hand. Dann tauchte der Bahnhof vor ihnen auf und sein Herz schlug schneller. Sie hatten kaum angehalten, da rannte er schon über den kleinen gepflasterten Vorplatz zu der Litfaßsäule, wo er sie warten sah. Sie saß auf ihrer grünen Reisetasche, auf den Knien eine aufgeschlagene Zeitschrift. Sie sah ihn schon von weitem heran rennen. Er warf sich in ihre ausgebreiteten Arme und umschlang sie so fest, dass sich der Rosenstiel in ihrem Kleid verfang. Dann stand sein Vater bei ihnen. Sie lächelte ihn von unten herauf an, mit diesem Lächeln, das er nicht verstand, ebenso wenig wie den merkwürdig sanften Blick seines Vaters, den nur sie zu verstehen schien. Doch für ihn bedeutete es nur eins: sie waren wieder komplett, und alles war gut.

Das alte Paar saß noch auf der Bank. Der Mann hatte seine Hand auf die Hand der Frau gelegt und hielt sie umschlossen. Wenn er seine leicht anhob, um einem Wort oder einem Satz Nachdruck zu verleihen, bewegte er ihre Hand mit. Sie hörte ihm aufmerksam zu und nickte manchmal zu etwas, was er sagte. Der Himmel war wieder klar, die Nachmittagssonne ließ die rostigen Stellen an

dem großen Anker rötlich erscheinen. Das Gebäude dahinter wirkte still, wie verlassen. Doch seine plötzliche Unruhe verriet ihm, dass sich jemand dem Ausgang näherte. Dann schwang die dunkle Glastür auf, und sie trat heraus. Im ersten Moment war er erstaunt, dass sie alleine war und niemand neben ihr erschien, der ihr vielleicht die Tür aufgehalten und dann ihre Hand ergriffen hätte. Aber die Tür schwang hinter ihr zu, ohne dass noch jemand heraus kam. Sie kramte in ihrer Handtasche und zündete sich eine Zigarette an. Er starrte auf die bläulichen Rauchwölkchen und bewegte sich nicht. Sie stand ebenfalls still, nahm einen Zug aus der Zigarette, blies den Rauch aus und warf dann einen Blick auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Durch seinen Körper ging ein Zucken. Er fühlte sich auf einmal gehetzt, etwas lastete auf ihm wie der Glassturz einer Sanduhr. Sie nahm noch einen Zug und drückte die Zigarette in dem metallenen Aschenbecher aus, der an der Mauer neben dem Eingang stand. Er sah, wie sie sich umwandte, an dem Gebäude entlang ging bis vor zum Eck und dann in eine Gasse einbog. Als sie aus seinem Blickfeld verschwand, stand er auf. Es galt, keine Zeit zu verlieren, vor allem nicht zu riskieren, dass er sie wieder verlor. Denn er spürte, dass ihr Streifzug dem Ende zuging, für sie beide der Abschluss eines Tages näher rückte, der über etwas entscheiden würde. Von der Holzbank aus blickte ihm das alte Paar nach, wie er quer über den Vorplatz des Museums an dem Anker vorbei zum Eck des Gebäudes lief. Bevor er in die Gasse einbog, wandte er noch einmal den Kopf nach ihnen, um ihr Bild mitzunehmen in das Kommende, Bevorstehende.

4.

Die Sonne stand nicht mehr so hoch und schien ihm von vorne ins Gesicht, während er durch die Gasse ging, den Blick auf ihre Beine geheftet. Sie schien etwas in Eile, und deshalb wagte er, ihr mit wenig Abstand zu folgen. Es war unwahrscheinlich, dass sie stehen bleiben und sich umdrehen würde. Außerdem war die Gasse belebt, die Menschen nach dem kurzen Regen wieder im Freien unterwegs. Das Straßenpflaster war getrocknet, bis auf die

Stellen, wo sich Pfützen gesammelt hatten. Ein Kind kam ihm entgegen, mit nackten Beinen und Sandalen an den Füßen. Als es eine lange Pfütze sah, die zum Greifen nah schien, riss es sich von der Hand seiner Mutter los und sprang darauf zu. Aber es kam nicht weit, sein Vater holte es ein und riss es zurück. Das Kind wehrte sich, stampfte mit den Füßen und begann zu weinen. Doch es half nichts, das Kind wurde im weiten Bogen um die Pfütze herum geführt und weitergezerrt. Die Szene hatte ihn für einen Augenblick abgelenkt, er verstand sie nicht. Sie erweckte Traurigkeit und Widerwillen in ihm. Auch er lief gerne durch Pfützen, doch als er zu der Stelle kam, tauchte er nur im Vorbeigehen kurz die Schnauze hinein und trank.

Er musste sich beeilen, um sie wieder einzuholen. Der Abstand zwischen ihnen war größer geworden. Er lief schneller, bis zum Anfang der kleinen Brücke, die nach rechts führte und die er sie gerade hinaufsteigen sah. An der untersten Treppenstufe hielt er kurz an und wartete, schätzte die Zeit ab, die sie brauchen würde, um über die Brücke zu gehen, dann setzte er seinen Weg fort. Oben auf der Brücke erschrak ein Mädchen vor ihm. Er hatte es an den nackten Beinen gestreift, weil er zu dicht vorbei gegangen war. Das Mädchen stand mit dem Rücken zum Brückengeländer, damit beschäftigt, in die Kamera eines jungen Mannes zu lächeln. Der Schreck irritierte ihn kurz, aber er ging weiter, die Treppe auf der anderen Seite wieder hinab. Die Frau mit dem grünen Halstuch war schon unten auf dem Platz und halb an der Kirche vorbei, die sich zur Linken befand. Der Platz war voller Cafés, Trauben von Tischen, an denen Leute saßen, die in der letzten Nachmittagssonne Kaffee tranken, Eis aßen, lachten oder sprachen. Das Leben des Platzes mit seinem Gewirr von Stimmen drang zu ihm herüber, als er kurz nach ihr an dem dunklen Portal der Kirche vorbei kam. Jetzt wäre er froh gewesen, wenn sie sich an einen der vielen Tische gesetzt hätte, mitten unter die Menschen, wenn er eine Weile hier unter all dem Leben mit ihr hätte bleiben können. Aber er wusste, dass das nicht der Fall sein würde. Er erkannte es an ihren Schritten, die sie gleichmäßig und mit klarem Ziel voranschreiten ließen, und an seinen eigenen, die den ihren folgten wie ein Echo oder ein Schatten.

Vor ihnen öffnete sich eine Gasse, die vom Platz weg führte. Sie war dunkel und gerade, und die engstehenden Hauswände warfen das Echo der Schritte zurück. Aber es gingen nicht viele Leute durch diese Gasse. Eigentlich hätte er mehr Abstand halten müssen, doch er fühlte sich außerstande, seinen Gang zu verlangsamen. Er ging einfach weiter hinter ihr her, wie ein Spielzeughund mit einer Schraube im Rücken, die sich erst leer drehen musste, bevor die Beine das Laufen einstellten. Je weiter sie von dem Platz weg kamen, desto weniger hörte er das Geräusch seiner Krallen auf dem feuchten Steinboden oder die Schritte der wenigen Leute, die an ihm vorbeigingen. Er hörte nur noch ihre Schritte, das Rascheln ihrer Kleidung, ihren Atem, während sie vor ihm her ging. Was sagte ihm, dass sie sich nicht plötzlich umdrehen würde? Dann war die Gasse zu Ende. Davor lag ein von der Sonne beschienener, nicht allzu großer Platz. Sie trat vor ihm in die Helligkeit hinaus, während er im Schatten der letzten hohen Hauswand stehen blieb. Er fühlte sich plötzlich betäubt, so erstarrt und leer, als wäre hier etwas zu Ende. Er sah sie an dem niedrigen quadratischen Eisenzaun vorbei gehen, der einen schmucklosen Obelisk umgab, und wusste, dass sie auf das Haus schräg gegenüber zuging, dessen Türflügel weit offen standen. Er wusste es, bevor sie tatsächlich ihre Schritte dorthin lenkte, bevor der grauhaarige Mann neben dem Eingang sie erkannte und die Hand zum Gruß hob, spürte den Ablauf der Zeit, den er weder ändern noch anhalten konnte. Er sah, wie sie unter der blauen Markise stehenblieb und ein paar Worte mit dem Mann wechselte, der sie begrüßt hatte und mit einer Kaffeetasse auf den Knien draußen auf einem Stuhl saß. Dann verschwand sie im Innern des Hauses. Aber sie würde nicht lang bleiben, auch das wusste er.

Fast gleichzeitig trat ein Mann heraus, der zwei schwarze Koffer hinter sich herzog, gefolgt von einer großen schlanken Frau mit Sonnenbrille und weißem Kleid. Er zuckte zusammen, als hätte ihm jemand einen Tritt in den Brustkorb versetzt. Es waren die Koffer. Er starrte sie an und spürte Verzweiflung, eine solche Verzweiflung, dass er zu ersticken glaubte. Sein erster Impuls war: weg, fort von hier. Aber er spürte seinen Körper nicht mehr. Es war, als könnte er

keinen Muskel bewegen. Dann fiel ihm ein, dass er nicht weglaufen durfte, dass er etwas zu Ende zu bringen hatte. Er musste warten, bis sie wiederkam. Unfähig, den Blick von der offen stehenden Tür zu wenden, verfolgte er die schattenhaften Bewegungen im Dunkeln hinter dem Eingang. Sein Blick verschwamm.

Er glaubte, im Flur einer Wohnung zu sein, die ihm vertraut vorkam. Aber es war wie in einem Grab, alles Lebendige erstickt im Schweigen wie unter einer Zentimeter dicken Staubschicht. Etwas ging vor sich, das spürte er. Es war, als ginge das lähmende Schweigen von ihm selbst aus, doch ohne dass er es wollte oder etwas dagegen ausrichten konnte. In all der unerträglichen Erstarrung geschah etwas, das er mit aller Macht verhindern musste.

Sie trug keinen Koffer, sondern eine große dunkelbraune Reisetasche. Für ihn war es dasselbe. Sie rief dem Mann auf dem Stuhl im Vorbeigehen ein „Ciao!“ zu, er sagte etwas zu ihr, sie lachte.

Er stand auf. Seine Beine zitterten. Die Haare in seinem Nacken fühlten sich kühl an, wie elektrisch aufgeladen, und die Kühle lief in Wellen durch sein Rückgrat wie kleine Stromstöße. Kälte sammelte sich in seiner Brust, die sich anfühlte wie ein einziger großer Eisklumpen. Sie durfte nicht gehen. Sie durfte nicht. Aber sie ging, schwang im Gehen die Henkel der großen Tasche über die Schulter. Die Welt schien auf einmal dunkler. Das Pflaster unter ihm, die Hauswände, der Himmel, alles war dunkler, als hätte jemand in einem dämmrigen Zimmer das Licht ausgemacht. Dass die Sonne nicht mehr auf den engen Platz schien, bemerkte er nicht. Er ging nicht direkt auf sie zu, sondern so, dass sein Weg ihren im rechten Winkel kreuzen musste. Als er in ihr Blickfeld trat, blieb sie abrupt stehen. Auch er blieb stehen. Ein leises helles Winseln kam aus seiner Kehle, kurz nur, bis er es selber wahrnahm. Die Pflastersteine vor seinen Augen wurden unscharf, dann wieder scharf, er wagte nicht, hochzublicken. Sein Nackenhaar sträubte sich. Er spürte ihr Erschrecken, es ging wie ein Sprung durch das Eis in seiner Brust. Sie machte einen Schritt

nach vorn, wollte weitergehen. Er stellte sich ihr in den Weg. Jetzt kam ein Knurren aus seiner Kehle, er hörte es selbst ganz deutlich. Er hörte, wie ihr Atem nach Sekunden wieder einsetzte, was wie Seufzen klang. Sie sagte nichts, bewegte sich nicht, aber er spürte ihren Blick wie einen heißen Strahl, roch ihre Furcht, die ihm ins Herz drang wie der Schnitt eines Skalpells. Dann hob er den Kopf. Die Welt verschwand, es wurde Nacht um ihn. Im verschleierten Grün ihrer Augen zuckte ein Blitz des Erkennens auf. Er warf sich mit aller Macht hinein, wollte das Aufleuchten bannen, es still stehen lassen, aber es gelang ihm nicht – es erlosch im Schutzschild ihrer Angst. Sie sah ihn nicht mehr. Dunkel packte ihn, entsetzlich kaltes Dunkel. Er flehte, dass sie jetzt keinen Schritt tat, dass sie hier bliebe. Doch als wäre sie plötzlich erwacht, setzte sie zu einem Schritt an. Da sprang er. Das nächste, was er spürte, waren die Lederriemen ihrer Tasche zwischen seinen Zähnen und dass er mit aller Kraft an ihnen zerrte. Die Tasche war von ihrer Schulter gerutscht, aber sie hielt daran fest, versuchte, sie ihm zu entreißen. Ganz dicht vor seinen Augen traten die Knöchel ihrer Finger weißlich hervor, so nah, dass er sie mit der Schnauze berührte. Aus Angst, ihre Finger könnten zwischen seine Zähne geraten, ließ er nicht los, zerrte und riss weiter. Zwischen geschlossenen Kiefern hörte er sein eigenes Knurren, das er nicht zurückhalten konnte, tief und verzweifelt. Sie schrie. Er verstand nicht, was, aber er spürte die Wut in ihrer Angst. Aus den Augenwinkeln sah er einen Mann aus der offenen Tür kommen, der drohend einen schwarzen Stockschild in die Luft hob und damit auf sie zu rannte. Der Schlag kam hart und unerwartet plötzlich. Die Metallspitze des Regenschirms traf ihn ins Kreuz. Der Schmerz zwang ihn, die Kiefer zu öffnen. Er jaulte auf, rang nach Luft. Einen Moment lang sah es so aus, als holte der Mann zu einem zweiten Schlag aus, aber die Frau hielt ihn davon ab. Er war ein paar Schritte zurückgewichen und stand geduckt, den Schwanz zwischen die Hinterläufe geklemmt. Kein Laut kam aus seiner Kehle, obwohl seine Beine vom Schock des Schlages zitterten. Alles in ihm wollte weg, sich in ein dunkles Eck verkriechen. Aber er starrte unentwegt die Frau an, die seinen Blick nicht erwiderte, ihn absichtlich nicht zu beachten schien, als ob er sie mit seiner Gegenwart quälte. Wie sie dort stand, schien sie ihm so schwach und

gleichzeitig merkwürdig ruhig und gefasst. Dennoch zitterte ihre Hand. Er dachte daran, dass er diese Hand vor wenigen Augenblicken noch berührt hatte. Jetzt sah er, wie sie sich mit den Enden des grünen Halstuchs die Nässe aus den Augenwinkeln tupfte, hörte, wie sie mit leiser Stimme zu ihm sagte „Geh endlich weg!“ Er senkte den Blick, seine Lider schlossen sich über dem Dunkel in ihm, durch den kleinen Spalt, der offen geblieben war, sah er undeutlich den Boden vor sich. Er fühlte Leere, nichts als Leere.

Er hörte nicht, wie die Frau und der Mann mit gedämpften Stimmen kurze Sätze wechselten, als wären sie statt auf einem offenen Platz in einem abgedunkelten Krankenzimmer. Wie sie ihm kühl dankte und mit knappen Worten versicherte, dass alles in Ordnung sei. Wie die Schritte des Mannes sich endlich in Richtung des Eingangs entfernten, aus dem er gekommen war. Ihr tiefes Durchatmen, als sie die Tasche vom Boden aufhob, die kurze Stille, als zögerte sie. Und schließlich ihre Schritte, wie sie langsam den Platz verließen, sich entfernten und im Labyrinth zwischen den Hauswänden verklangen. All das hörte er nicht. Das Schweigen hatte ihn eingeschlossen, schirmte jedes Geräusch von ihm ab, drückte ihm die Augen zu, den kleinen Spalt zwischen den Lidern, durch den er ohnehin auf nichts mehr sah. Dann, als auch das Licht ausgeschlossen war, lösten sich nach und nach aus dem Dunkel die Umrisse vertrauter Räume.

Schweigend standen sie im Flur. Es brannte kein Licht. Der Garderobenspiegel warf das Bild ihrer gepackten Koffer zurück. Fahles Nachmittagslicht, das, durch das bedrückende Schweigen der Räume gegangen, im Spiegel erstarb. In ihrem Gesicht regte sich nichts. Ihr Gesicht war eine Maske, darunter alles gefroren, was sich hätte regen können. Sie weinte auch nicht. Sie war zu erstarrt, um zu weinen. Er sagte nichts. Er war außerhalb der Worte verstummt, denn es waren keine mehr in ihm. Kein Laut kam über seine Lippen. Er war zu erstarrt, um zu sprechen.

Sie sahen sich nicht an. Hätten sie sich angesehen, selbst durch ihre erstarrten Masken hindurch und nur für den Bruchteil einer Sekunde, oder wäre

ein Laut über seine Lippen gekommen, nicht einmal ein Wort, vielleicht nur ein Stammeln, wäre die Tür nicht geöffnet worden, die Koffer hätten den Flur nicht verlassen. Aber so waren sie Marionetten. Und wie mit den Armen einer Drahtpuppe griff sie nach der Tür und öffnete sie, legten sich ihre Hände um die Griffe der Koffer. Seine Arme hingen herab, so bewegungslos, als seien alle Fäden gerissen.

Er ertrug es nicht mehr. „Aber es gibt keinen Grund! Seht ihr denn nicht – ich bin hier! Hier bei euch!“ Seinem Gefühl nach hatte er geschrien, so laut, dass man es im ganzen Haus hätte hören müssen. Doch nichts deutete darauf hin, dass sie es gehört hatten. „Seht mich doch... verdammt!“ Aber wie sollten sie ihn sehen, wo sie nicht einmal einander sahen.

Sie hob die Koffer vom Boden und schritt durch die geöffnete Tür, ohne sie hinter sich zuzuziehen. Der Spiegel warf das Bild des leeren Flurs zurück. Er wollte keine Sekunde länger mehr dort sein, wollte weg, irgendwo sein, nur nicht hier, und der Gedanke trieb ihn so schnell fort, dass er nicht mehr wusste, wo er sich anschließend befand und für wie lange. Er nahm nur das Bild der weit geöffneten Tür mit, die noch lange offen stand, da niemand sie schloss.

Als er die Augen wieder aufschlug, war vor ihm der leere Platz. Er erkannte ihn nicht sofort wieder. Er hatte nur das vage Gefühl, schon einmal hier gewesen zu sein. Die Dinge schienen ihn zu kennen, versuchten, zu ihm zu sprechen. Der Obelisk, der verlassen in seiner Einzäunung stand und mit der Spitze auf ein Stück Himmel wies. Das Haus mit der offen stehenden Tür und dem dunklen Innern. Der leere Stuhl draußen neben dem Eingang. Selbst die Pflastersteine des Bodens, auf denen er lag. Und je mehr er zu erfassen versuchte, was sie ihm mitteilen wollten, desto schneller schlug sein Herz, krampfte sich zusammen. Seine Schnauze öffnete sich, er atmete schnell, wie nach einer Anstrengung, obwohl er doch lag. Dann traf sein Blick zufällig auf den Ausgang der engen Gasse rechts von ihm – er kannte sie, er war sie gegangen, aber nicht allein. Warum war er plötzlich allein? Er sprang auf. Der Schmerz, der in diesem Moment durch sein Kreuz fuhr, gab den Dingen endgültig ihre Sprache zurück, grausam und mit einem Schlag. Ein

unterdrücktes Jaulen kam aus seiner Kehle, er drehte sich halb um sich selbst, warf den Kopf zuerst in die eine, dann in die andere Richtung, seine Zähne schlugen leer aufeinander, als versuchte er, etwas zu fassen und festzuhalten, das nicht mehr da war. Aber es dauerte nur kurz. Dann begriff er, dass es keinen Sinn hatte, und er wollte fort. Weg von dem Platz, weg von der Stadt, egal wohin. Er richtete sich auf und lief los.

5.

Sie zwang sich, nicht hastiger zu gehen, als sie es sonst getan hätte. Einer Gewohnheit folgend, hatte sie sich früh genug auf den Weg gemacht, um eine knappe Stunde vorher am Bahnhof zu sein. Nicht, weil sie Angst gehabt hätte, vielleicht ihren Zug zu verpassen, sondern weil sie es mochte, auf Bahnhöfen zu warten, den Menschen dort zuzusehen oder in einer Zeitschrift zu blättern. Sie fühlte sich aufgehoben, weniger allein. Als würde das Warten auf einem Bahnhof sie mit etwas verbinden, was sie glücklich sein ließ. Sie sah auf ihre Uhr: noch vierzig Minuten. Und plötzlich graute ihr davor, vierzig Minuten auf dem Bahnhof zu verbringen. Sie würde sich irgendwo in der Nähe in ein Café setzen, dann einfach in den Zug steigen und wegfahren. Sie hielt die Lederriemen ihrer Reisetasche umklammert, dort, wo die Zähne des Hundes tiefe Abdrücke hinterlassen hatten. Sie spürte sie in den Handflächen und schloss im Gehen ihre Hände darum, als könnte sie damit den Schmerz des Schlages lindern, den sie nicht gewollt hatte und an dem doch sie schuld gewesen war. Als der Bahnhof in Sichtweite kam, verlangsamte sie ihre Schritte und ging auf eine Cafeteria mit Selbstbedienung zu. Das kleine Lokal war von Touristen überfüllt, von Leuten mit Koffern, die wahrscheinlich wie sie auf den Zug warteten, und kurz dachte sie, dass es kaum einen Unterschied machte, ob sie hier wartete oder auf dem Bahnhof. Sie drängte sich schließlich doch hindurch und balancierte ihren Kaffee zwischen Menschen und abgestellten Koffern nach draußen an einen der Stehtische. Sie hatte Koffer nie gemocht, besaß nicht einmal einen. Lieber verreiste sie mit einer viel zu vollgepackten Reisetasche. Als neben ihr ein Tisch frei wurde, ging sie hinüber, setzte sich auf

einen der beiden Stühle und stellte ihre Tasche neben sich auf den anderen. Unter normalen Umständen hätte sie es unhöflich gefunden, zwei Stühle zu besetzen, aber jetzt hatte sie das Gefühl, dass sie nichts mehr mit den Menschen um sie verband. Sie wartete nicht mehr, das Warten hatte seinen Geschmack von Sinn und vagem Glücklichein verloren. Das Ritual war leer geworden. Sie hätte sich nicht anders gefühlt, wenn außer ihr niemand sonst da gewesen wäre. Einen Augenblick lang tauchte in ihrer Vorstellung ein Bild auf: sie stand allein in der riesigen Halle eines leeren Bahnhofs und der Betrieb ging weiter wie immer, Durchsagen hallten aus den Lautsprechern, Züge fuhren ab und kamen an, doch ohne einen einzigen Menschen, nur sie stand dort, sie ganz allein. Sie verscheuchte das Bild und starrte wieder auf die zerbissenen Riemen der Reisetasche neben sich auf dem Stuhl. Kaum vier Meter vor ihr hatte er gelegen, die Augen zuerst halb, dann ganz geschlossen, sein Atmen flach und kaum hörbar, seine Flanken hatten gezittert, vor Schmerz oder als träumte er einen schlimmen Traum. Etwas in ihr fühlte sich wund an zwischen Kehle und Brust, wie wenn etwas fortgegangen war.

6.

Er lief ohne Ziel. Es gab kein Wohin mehr, kein Ort, an dem er sein wollte. Dem ersten Impuls folgend, hatte er den Platz zur anderen Seite hin verlassen, entgegengesetzt zu der Richtung, die sie genommen hatte. Wenn er einfach weiterlief, würde er vielleicht aus der Stadt heraus kommen, er würde laufen, bis es keine Häuser mehr gab, keine Straßen, keine Menschen.

Er näherte sich dem Stadtrand. Die Menschen, denen er begegnete, wurden weniger. Wenn er durch eine Gasse kam, sahen sie ihm nach, als wüssten sie, dass er hier nicht zuhause war. Die Häuser, auf die er jetzt blickte, waren höher, die Fassaden schmutzig und dunkel, und an manchen Stellen standen sie so eng zusammen, dass sie nur einen schmalen Durchgang frei ließen. Er lief an den Mauern entlang. Manchmal bemerkte er, dass in einiger Entfernung Katzen seinen Weg kreuzten. Er achtete nicht auf sie, erst wenn er näher kam,

sah er aus den Augenwinkeln ihre Schatten vorüber huschen und zwischen den Wänden verschwinden.

Die Stadt schien ihm unwirklich, eine seelenlose Kulisse, die er aus keinem anderen Grund mehr durchquerte als dem, endlich aus ihr heraus zu kommen. Und obwohl diese Welt, in die er nicht mehr gehörte, mit ihrem Leben auf ihn eindrang, es ihm entgegen warf, als wollte sie ihn festhalten, dazu bewegen, zu bleiben, erreichte es ihn nicht mehr. Er spürte nur das Pflaster, auf dem er lief, die Hitze in seinem Fell, seine Zunge zwischen der halbgeöffneten Schnauze, die Glassplitter, in die er trat und die er sich aus den Pfoten biss, um weiterzulaufen. Was er sonst noch roch, hörte oder sah, war leeres Leben, das seine Sinnesorgane nur am äußersten Rand seiner Existenz registrierten. Der Geruch der Wäsche, die auf den Leinen vor den Fenstern trocknete, die abgestellten Plastiksäcke mit Abfällen neben den Hauseingängen, liegen gebliebene Kehrrichthaufen und der Aschegeruch des Steinpflasters, vereinzelte Stimmen und Rufe, Kinderstimmen, das Aufschlagen eines Balls aus einer nahen Gasse, ein offenes Fenster, hinter dem ein Radio spielte.

Es war noch hell am Tag, aber er sah die Sonne nicht mehr. Sie musste irgendwo hinter den Häusern sein und bald untergehen. Es war die Zeit, wo die Menschen zu Abend aßen. Aus offenen Fenstern drang der Geruch von Gebratenem, von Zwiebeln und Öl, senkte sich langsam herab und hing über den Gassen. Unwillkürlich hob er die Schnauze, blickte zu den Fenstern hinauf, tauchte die zitternden Nasenflügel in die von Schwaden aus Essensgeruch durchzogene laue Luft. Sein Blick folgte den Reihen der Fenster, wanderte weiter, vor bis zu einem Haus, einem hohen braunen Wohnblock, der halb hinter einem Baugerüst verschwand. Und plötzlich traf ihn das Leben der Menschen wieder. Unerwartet und mit aller Macht strömte es auf ihn ein und füllte ihn aus wie einen ins Wasser getauchten Becher. Etwas hatte eine Tür in ihm aufgestoßen. Es war nicht der Geruch von Essen, obgleich er Hunger verspürte und der Geruch ihn daran erinnerte. Es war ein Plakat, auf das sein Blick gefallen war, das auf mittlerer Höhe an dem Baugerüst hing. Es zeigte die

Lichter eines Zuges, der durch den Abend fuhr, die von den Blendlichtern glänzenden Schienen, darüber ein Dach aus dunklem Himmel. Über dem Zug sah man das Bild dreier Menschen, die offenbar in diesem Zug fuhren, einer Familie, die sich in den engen Feldbetten des Schlafwagenabteils ausgelassen mit Kissen bewarfen und dabei lachten, vor dunklen spiegelnden Fenstern mit halb heruntergezogenen Jalousien. Das Kind, ein Junge, befand sich in der Mitte zwischen dem Paar und schien glücklich, alle schienen sie glücklich, während der Zug in die bevorstehende Nacht fuhr.

Und plötzlich spürte er *ihre* Gegenwart, spürte sie in dem Bild des Zuges, das er auf dem Plakat sah. Es war, als nahm ihn die Welt wieder auf. Im selben Moment verstand er auch ihre Sprache wieder, die ihm sagte, dass noch nicht alles verloren war. Er hob den Kopf zu dem Baugerüst empor und winselte leise. Sein Schweif richtete sich halb auf und schlug ein paar Mal hin und her. Er spürte, wie die Fasern seiner Muskeln sich spannten und dass die Zeit zerrann, dass er keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte.

7.

Er ließ die letzten der schlammbräunen Wohnblocks, die mit Wäsche beflaggt waren wie mit unzähligen bunten Fähnchen, im Lauf hinter sich und kam an ein freies Feld. Er hielt nicht an, sondern rannte abseits der Wege mitten hindurch über Erde und weiches Gras. Die vereinzelt Baumgruppen am Rand des Feldes rückten näher, und während er auf sie zulief, hatte er das Gefühl, schon einmal durch eine solche Landschaft gekommen zu sein. Nur damals waren hinter den Bäumen Dächer gewesen, überwachsene Gärten, die Mauern von Häusern. Alles war sehr schnell gegangen, vielleicht noch schneller als jetzt, denn auch damals zerrann die Zeit. Hinter der letzten Baumgruppe am Rand des Feldes, wo das Gras aufhörte und in Furchen trockener Erde überging, blieb er stehen. Vor ihm fiel der Boden leicht ab, war mit Büschen und dornigem Gestrüpp bewachsen, doch nicht sehr dicht, so dass freie Stellen blieben, durch die er hindurch kommen konnte. Weiter hinten durchschnitten

gerade Linien die ebene Fläche vor dem Horizont. Er suchte sich einen Weg nach unten und lief auf sie zu. Dann stand er vor den Schienen.

Rechts von ihm lag die Stadt, ein dunkler grauer Fleck in der Ferne. Nach Westen zu führten die Schienen in einigem Abstand an der Böschung entlang und verloren sich dann zwischen Feldern am Horizont. Hinter einer Gruppe hoher dunkler Bäume, die sehr weit entfernt schienen, sank die Sonne. Vom steinigen Boden stieg Wärme auf. Aus dem spärlichen, vertrockneten Gras der Böschung kam das Zirpen von Grillen. Manchmal sang ein Vogel. Insekten summteten um seinen Kopf. Und er war für wenige Augenblicke Teil des wimmelnden, zeitlosen Lebens.

Er trat von dem groben Schotter der Gleise zurück, wandte sich der Richtung zu, wo der Himmel die Farben wechselte, und begann zu laufen. Das Gras am Rand der Schienen war verdorrt und staubig. Immer wieder trafen seine Pfoten auf spitzkantige Schottersteine, die dazwischen verstreut lagen. Dennoch beschleunigte er seinen Lauf, als rannte er gegen die Zeit an. Flüchtig wie Blitze in einer entfernten Ecke des Himmels, zu der man gerade nicht hinsah, lösten sich die Ahnungen von Bildern aus seiner Erinnerung, es war, als würden die Fasern seiner Muskeln sie freilaufen. Er nahm mehr Kraft zusammen, um noch schneller zu laufen, um sie hinter sich zurück zu lassen, ohne sie ansehen zu müssen, doch es war nutzlos. Sein Rennen betäubte die Bilder nicht. Sie wurden nur deutlicher in der Leere seiner Anstrengung, breiteten sich aus wie auf einer weißen Leinwand.

Die Gehsteigplatten flogen unter seinen Füßen dahin. Er streckte die Arme aus und schlug im Vorbeilaufen an die Stangen der Verkehrsschilder, die an seinem Weg standen. Er hatte ein ganzes Stück Vorsprung, fühlte sich leicht und flink wie ein Hase, so dass er kaum anders konnte als im Rennen über die Schulter zu rufen: „Du kriegst mich nicht! Du kriegst mich nicht! Ich bin schneller!“ Dabei wäre er um ein Haar mit einem dicken älteren Mann zusammengestoßen, wenn dieser nicht rasch zu Seite ausgewichen wäre.

„Pass doch auf, Junge!“ Er murmelte etwas vor sich hin und war schon wieder weiter, schlug noch mehr und schnellere Haken, wich geschickt den Leuten aus. Er nutzte eine kurze Verschnaufpause, um sich umzublicken und seinen Vorsprung abzuschätzen. Sein Vater war ein Stückchen näher gekommen, er sah sein blaues Hemd zwischen den Leuten auf dem Gehweg. „Pass nur auf, ich krieg dich schon!“ rief er ihm zu. Sein Vater war kein schlechter Läufer, doch weitaus weniger geschickt und wendig als er selbst und vor allem: größer. Mühsam wand er sich zwischen den Spaziergängern hindurch, nach allen Seiten hin die Leute anstoßend und Entschuldigungen austeilend: „Verzeihung... – tut mir leid... – entschuldigen Sie vielmals...“. Er sah ihm zu und lachte aus vollem Hals, lachte, bis ihm fast die Luft weg blieb. „Wart nur, gleich hab ich dich!“ Ein Stück weit hinter seinem Vater sah er, wie seine Mutter versuchte, sie einzuholen. „Hört doch mit dem Blödsinn auf! Wartet auf mich!“ Sie lief ein paar Schritte und ging dann wieder, lief und ging, doch sehr viel eleganter als sein Vater und ohne jemanden anzustoßen. Er beschloss, noch stehen zu bleiben und ihn herankommen zu lassen, um ihm erst im allerletzten Moment wieder zu entweichen. Es war wunderbar, mit seinem Vater Fangen zu spielen. Er setzte ihm jedes Mal mit solcher Entschlossenheit und Ausdauer nach und kümmerte sich dabei so wenig um die Leute auf der Straße, dass er selbst sich vorkam wie ein Matador in der Arena. „Pass nur auf – gleich hab ich dich!“. Jetzt war er schon fast bei ihm und streckte die Hand nach ihm aus. Er stieß einen hellen, quietschenden Schrei aus, riss seinen Arm zurück und stürzte davon. Vorn am Eck führte ein Weg in eine Parkanlage. Dort sprang er hinein, knapp vor den Füßen einer alten Dame, die einen kleinen, struppigen weißen Hund an der Leine führte. Der Hund erschrak vor ihm und kläffte, die Dame sah kopfschüttelnd hinter ihm her. Er übersprang die niedrige Umgrenzung zum Rasen und lief quer zwischen Büschen und Bäumen hindurch, um den Weg in die Seitenstrasse abzukürzen, lief in gerader Linie weiter, bis er wieder auf dem Gehsteig war. Auf der anderen Straßenseite sah er eine Möglichkeit, sich zu verstecken. Wenn er schnell genug wäre, könnte er sich unsichtbar machen, plötzlich verschwunden sein, als hätte ihn der Erdboden verschluckt, und heimlich zusehen, wie sein Vater verdutzt nach ihm

suchte. Als er hörte, dass der Hund ein zweites Mal kläffte, lachte er vor Vergnügen leise in sich hinein. Dort drüben war das Versteck, er konnte es schaffen.

Als er losrannte, hörte er die Stimme seiner Mutter: „Genug jetzt! Bleibt endlich stehen – ich kann nicht mehr!“ Sein Vater rief etwas zurück, er verstand nicht, was, aber sie lachte, hell und frei heraus, so, wie sie immer lachte, ob sie nun unter sich waren oder nicht. Wie er sie in diesem Augenblick liebte, beide. Dafür, dass ihnen die anderen Leute egal waren, die ihnen böse Blicke zuwarfen oder mit dem Kopf schüttelten, dafür, dass sie ihre Welt hatten, die niemand ihnen streitig machen konnte.

Er hatte sein Versteck schon fast erreicht, als er etwas Metallenes aufblitzen sah, die Rückseite des großen silbernen Außenspiegels. Er hatte den Bus nicht gesehen, konnte schwören, dass er ihn nicht gesehen hatte, was vielleicht daran lag, dass der Bus erst seit wenigen Wochen zum Stadtbild gehörte und es vorher keinen gegeben hatte. Obwohl er wusste, dass es zu spät war, versuchte er noch, mit einem Sprung den hölzernen Lattenunterstand zu erreichen, der als Haltestelle diente und hinter dem er sich hatte verstecken wollen, versuchte es ihnen zuliebe, die er auf der anderen Straßenseite sah, wo sie eben auf dem Gehweg ankamen. Er sah, wie das Gesicht seines Vaters sich verzerrte, sein Mund sich zu einem Schrei öffnen wollte, aber der Schrei kam nicht. Seine Mutter stand am Bordstein wie am Rand eines Abgrunds, der endlos in die Tiefe abfällt, mit geweiteten Augen und aschfahlem Gesicht, als starrte sie auf ein Gespenst.

Er lief noch neben den Gleisen, sah ihre geraden, glänzenden Linien gegen die tief am Horizont stehende Sonne.

Wie viel in diesen wenigen Sekunden enthalten war. Er sah den Blick seiner Mutter zu seinem Vater und seinen erwidern den Blick, und wusste im selben Moment, wie der Rest ihres Lebens aussehen würde. Er konnte den Riss

sehen, der sich ausbreiten, das dichte Gewebe ihrer Welt zerstören, es auflösen würde in einem schwarzen Krater aus Schweigen. Er kannte die Zukunft, die vor ihnen lag.

Seine Pfoten fühlten sich wund an. Wenn nur das Laufen endlich aufhörte.

Es war dunkel zwischen den großen Rädern des Busses, aber für ihn machte es keinen Unterschied mehr, ob es dunkel war oder hell. Er wusste genau, wie er aussah, und er hätte alles getan, um ihr den Anblick zu ersparen.

Er schüttelte sich und merkte, dass er stehen geblieben war. Das Laufen hatte aufgehört. Hinter den Feldern war die Sonne verschwunden, der Himmel leuchtete in blassen, porzellanartigen Farben. Die dunklen Linien der Schienen zogen sich immer noch über die Landschaft hin, so weit er blicken konnte. Irgendwo mussten sie doch enden.

Er begann wieder zu laufen. Weiter vorne, dort, wo die Felder in den steinigen Boden neben den Gleisen übergingen, erhoben sich jetzt unregelmäßig aufgeschüttete Hügel aus Sand und Kies, auf denen er Ansammlungen leuchtend roter Flecken sah. Als er näher kam, erkannte er, dass die Hügel voller Mohnblumen standen, und während er an dem ersten vorbei lief, sah er hier und da das Aufglitzern von Glasscherben, die Reste weggeworfener, zerbrochener Flaschen. Etwas Helles zog seinen Blick an, etwas Großes, das in einiger Entfernung von ihm auf der anderen Seite der Gleise auftauchte. Er rannte schneller. Als er dort war, blieb er einen Moment lang stehen und betrachtete das langgestreckte, kantige Gebäude aus Metallblech, die abgestellten Maschinen, den riesigen Vorplatz mit den Räderspuren im Kies, das Werk von Menschen, die nicht mehr da waren, denn alles war still dort drüben, nichts rührte sich, blieb sich selbst überlassen bis zum nächsten Tag. Die Schienen aber führten daran vorbei, gingen weiter, also musste auch er noch weiter.

Er lief wieder, weiter geradeaus, den Gleisen folgend. Allmählich schwanden die Farben vom Himmel, die entfernten Bäume wirkten dichter und dunkler. Über eine lange Strecke sah er nichts als Felder, von schmalen Wegen und Zäunen durchzogene Flächen, einzelne blasse Wolken, die sich kaum zu bewegen schienen. Dann tauchten rechts von ihm, ein Stück weit hinter den Schienen und etwas tiefer gelegen Häuser auf, kleine Häuser mit dunklen Schieferdächern, winzige Gärten mit überhängenden Zweigen, ein Fahrrad, das an einem Holzzaun lehnte. Als er es sah, ging ein Zucken durch seine Muskeln, als wäre auf dem Ziffernblatt einer Uhr der Zeiger umgesprungen. Er schrak zusammen, und zugleich sah er ihr Gesicht wieder vor sich, das Gesicht der Frau mit dem grünen Halstuch. Aber es sah anders aus, das Haar war schwarz und sehr kurz geschnitten, die Wangen voller, der Ton der Haut dunkler und leicht bronzefarben. Doch für ihn war es dasselbe Gesicht, er erkannte es an den Augen, an dem, was hinter ihnen lag. Denn was ihr Blick in ihm auslöste, wenn er hinein sah, war dasselbe. Er spürte es in seiner Brust, ein lautes Pochen, heiß und gleichzeitig kalt. Er musste vor ihr da sein. Wo, wusste er nicht.

Er rannte schneller, den Blick nach vorne gerichtet. Seine Pfoten waren vom Laufen auf dem scharfkantigen Schotter aufgerissen und brannten. Aber es gab kein Grün, kein Gras, auf dem er hätte laufen können, nur dürres blasses Gestrüpp entlang des niedrigen Erdwalls, der weiter weg parallel zu den Schienen verlief, und neue Hügel mit Mohnblumen, die sich dahinter erhoben. Es war keine Zeit mehr, sich von den Schienen zu entfernen und nach einem anderen Weg zu suchen. Er lief mit geöffneter Schnauze und heraushängender Zunge, denn ihm war heiß. Die Anstrengung und der stechende Schmerz, der von seinen wunden Pfoten ausging, wenn sie auf den Steinen auftrafen, ließen ihn schnell und flach atmen. Er spürte den Staub im Hals und auf der Zunge, versuchte, die zähe schleimige Schicht durch Husten und Würgen loszuwerden, aber es gelang ihm immer nur kurz. Trotz allem lief er weiter, den Blick nach vorne gerichtet.

Dann veränderte sich etwas zwischen Himmel und Schienen, erschien am Rand seines Blickfelds, noch sehr weit entfernt, etwas Neues, das vorher nicht da gewesen war. Ein kleines dunkles Gebäude direkt neben den Gleisen, die Gleise selbst plötzlich hell eingefasst von ebenem Boden, der sich zu beiden Seiten erhob. Seine Muskeln spannten sich, trieben ihn zu einem langen Sprung, dann rannte er. Die brennenden Pfoten spürte er nicht mehr, auch nicht das Würgen im Hals. Er sah nur das kleine schmutzige Gebäude, den hellen glatten Boden und wie beides näherkam, erkannte die Umrisse einzelner Menschen, die dort warteten, zwei, drei, noch einer, vier. Bevor ihre Gestalten zu deutlich wurden und man ihn hätte bemerken können, hielt er an. Er war da. Hier würde er auf sie warten.

Seine Beine zitterten noch, als er sich auf dem Schotter niederließ, die Flanken hoben und senkten sich mit seinem Atem, der hechelnd ging, nur das Pochen in seiner Brust war plötzlich zur Ruhe gekommen.

Er blickte die beiden dunklen Linien entlang, die unter dem tiefen Blau des Himmels zu einer zusammen zu laufen schienen. Wie still der Übergang war vom Tag zum Abend und wie weit alles schien. In ihm war dieselbe Stille, dieselbe Weite, als gehörten sie ihm ebenso sehr wie der Landschaft, in die er hinaus sah. Die Gerüche verstärkten sich. Er roch die dünnen Gräser und den tiefen, leicht bitteren Geruch des Mohns, der von den Hügeln zu ihm hinüber strich. Die hereinbrechende Dämmerung hatte etwas Dichtes, Fühlbares, wie ein warmes, weiches Bett, in dem er für Augenblicke ausruhen konnte. Denn dieselbe Dämmerung hüllte auch *sie* ein, während sie sich auf dem einzig möglichen Weg, einer unverrückbar in die Landschaft gravierten Linie, auf ihn zu bewegte.

Er lag zwischen den Schienen. Auf einmal spürte er ein schwaches, allmählich ansteigendes Vibrieren. Er spürte es unter seinen Pfoten, die auf einer der Querbalken lagen. Ganz am Ende der Linie, knapp über dem Horizont, erschien ein Lichtpunkt. Und ohne dass er bemerkt hatte, wie dies

geschah, hatte sich das Licht geteilt. Jetzt waren es zwei Lichter, die stetig und, wie ihm schien, sehr langsam näher kamen. Einen Moment lang glaubte er, das Bild des Zuges auf dem Plakat zu sehen, der friedlich in den Abend fuhr. Einen Moment lang. Dann merkte er, wie das Vibrieren unter seinen Ballen zunahm und ihm in die Brust drang, wo sich die Schläge seines Herzens nicht mehr unterscheiden ließen, in metallisches Brausen übergangen, das zum Lärm answoll, der Stille und Dämmerung zunichte machte. Noch war Zeit, aufzustehen und zur Seite zu springen. Er starrte den beiden Lichtern entgegen, die mit erschreckender Geschwindigkeit heller wurden und größer, erhob sich, mit den Hinterläufen zuerst, und sprang auf die Beine.

Er lief auf die Lichter zu, das metallische Rattern und Brausen, das schrille Pfeifen der Signalhupe – einmal, zweimal, dann ein anhaltender Ton, Sekunde für Sekunde, Meter um Meter, eine ohrenbetäubende Ewigkeit. Einen flüchtigen Augenblick lang nahm er dort oben hinter der Scheibe eine Bewegung wahr, glaubte, Umrisse zu erkennen, den Kopf und die Schultern eines Menschen. Nur ganz kurz, mehr wie ein Traumbild, blitzte das Gesicht vor ihm auf, der grotesk verzerrte Mund, die zu Tode erschrockenen Augen. Dann durchschnitt ein neuer Ton, schrill und quietschend wie Kreide auf einer Tafel, ins Unerträgliche verstärkt, die Luft.

Als er zum letzten Sprung ansetzte, war ihm, als hörte er den Schrei des Menschen hinter dem Glas, merkwürdig gedämpft und leise. Er spürte, wie die Ballen seiner Pfoten an das kalte Metall schlugen, das kalte Metall seinen Brustkorb traf und seinen Kopf zurück warf wie der Schlag einer riesigen Eisenfaust. Dann schloss ihn Schwärze ein. Er glaubte sich in einem Tunnel sehr tief unter der Erde, oder im offenen Weltall sehr weit draußen unter einem schwarzen Himmel, der sich um ihn zusammenzog. Endlose Reihen kleiner Feuerwerke durchzuckten das Dunkel und schossen an ihm vorüber, Funken, die von den Rädern stoben und auf das Holz der Querbalken fielen. Heißer, beißender Qualm legte sich wie eine schwere Decke um ihn. Von allen Seiten drang das schrille Quietschen auf ihn ein, so dass er glaubte, davon taub zu

werden. Dann war es vorbei. Er hörte es noch, nahm es noch genauso deutlich wahr, aber es schmerzte ihn nicht mehr in den Ohren, so wie der Rauch der Eisenfunken, der vom verkohlten Holz der Balken aufstieg, ihn nicht mehr in der Nase brannte.

Die Bahnwaggons glitten über ihn hinweg und ließen dort, wo sie aneinander gekoppelt waren, Streifen bläulicher Dämmerung durch, zuerst schnell und in kurzen Abständen, dann langsamer und immer langsamer. Schließlich verebbte das Quietschen, und die Waggons blieben stehen. Stille legte sich über die Landschaft, die Kieshügel, den kleinen Bahnhof. Unter den Böden des Zuges strich leiser Wind hindurch und kühlte den Raum um die Schienen, zerstob den Rauch, bewegte die spärlichen Gräser und die Mohnblumen. Sehnsucht nach freiem Himmel überkam ihn und er verließ das Dunkel zwischen den Rädern.

Aus den Fenstern der Waggons schien Licht in die Dämmerung, so wie auf dem Bild, das des Zuges, auf dem Plakat. Er wusste, dass er sie im ersten Waggon finden würde. Sie saß am Fenster und sah hinaus, ihre Finger spielten mit den Enden des grünen Halstuchs. Außer ihr war niemand im Abteil.

Plötzlich setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Einen kurzen Moment lang erfasste ihn Panik, bis er sah, dass es nur gewesen war, um in den Bahnhof einzufahren. Die Tür der Lokomotivkabine ging auf, und ein Mann trat heraus, schwankend und blass, eine Hand über der Stirn, die andere noch an der Tür. Der Schaffner und der Mann vom Fahrkartenschalter liefen auf ihn zu, haken ihn unter und führten ihn zu einer Bank neben dem Fenster des Schalters. Beide redeten durcheinander und auf ihn ein. Während er verfolgte, was dort drüben auf der Bank vor sich ging, fing er manchmal ein Wort auf oder einen Satz, die mitfühlende Stimme des Schaffners. Nur der Zugführer sagte kein Wort, starrte vor sich hin und wirkte so verstört, als hätte sich ein Mensch vor seinen Zug geworfen. Nach einer Weile stand einer der beiden auf, verschwand und kam mit einer Flasche zurück. Man klopfte dem Schweigenden

auf die Schulter und füllte ein kleines Glas, das man ihm an die Lippen setzte.

Das grüne Halstuch. Er hatte es zusammen mit seinem Vater ausgesucht und ihr zum Geburtstag geschenkt. Sein Vater meinte, dass es gut zu ihren grünen Augen passte. Sie trug es oft. Selbst als sie schon alt war, hatte sie es noch manchmal getragen. Nicht mehr so oft, aber die ganze Zeit über hatte es an dem schmalen Garderobenspiegel in ihrem Schlafzimmer gehangen. Das frühere Tuch hatte keine schwarzen Punkte gehabt, nur kleine weiße Rauten, die den Rand säumten, und je eine größere in den Ecken, daran erinnerte er sich jetzt genau. Auch, dass auf dem Päckchen seine Rose gewesen war, die sie vorsichtig von der Schnur löste und in ein Wasserglas tat, wo sie kaum bis zum Rand reichte, weil das Glas zu groß war. Er würde den Kreis wieder schließen. Das Loch, das er gerissen hatte, den furchtbaren schwarzen Krater aus Schweigen, in dem nichts mehr hatte gedeihen können.

Dort hinten auf den Gleisen lag noch sein Körper wie ein zerbrochenes Holzspielzeug. Seltsam sah er aus mit den verdrehten Beinen, dem verklebten, eingedrückten Brustkorb, der blutigen Schnauze und dem zerzausten Fell. Er bemerkte, wie Männer mit Arbeitshandschuhen und großen Müllsäcken auf die Stelle zgingen, wo er lag. Es würde kein Krankenwagen kommen, man würde ihn nicht auf eine Bahre legen und forttragen, sie würde nichts von all dem ertragen müssen. Diesmal nicht.

Auf dem Bahnsteig gingen die Lichter an. Nur zwei Menschen standen noch dort, ein junger Mann, der sich leise mit einer Frau am offenen Zugfenster unterhielt, und ein anderer, der ein Stück weit vor der offenen Tür eine Zigarette rauchte. Das alles sah er von den dunklen Kieshügeln aus, wo er wartete. Kein Lufthauch regte sich. Alles stand still, von der Zeit abgeschirmt wie unter einer unsichtbaren Kuppel. Es konnte nicht mehr lange dauern.

Dort vorne bei der Lokomotive stand der Zugführer, ein kleiner älterer Mann mit grauem Schnauzbart und struppigem Haarkranz, und schien nach dem

dritten Glas bereit, wieder in seine Kabine zu steigen. Doch er schien es nicht eilig zu haben, stand mit einem Fuß auf dem Trittbrett an der Tür und unterhielt sich mit seinem Kollegen, dem Schaffner, als wartete er noch auf etwas.

Jetzt erschien am vorderen Ende des Bahnsteigs ein Mann, der zwei Taschen trug und sichtlich in Eile war. Er lief auf die offene Tür der Lokomotivkabine zu und redete mit dem Schaffner, der ihm in einigen Sätzen etwas zu erklären schien, auf seine Uhr zeigte, mit den Schultern zuckte und ihm bedeutete, einzusteigen. Der Mann bedankte sich erleichtert und stieg in den ersten Waggon gleich hinter der Lokomotive. Er betrat ihr Abteil, fragte, ob der Platz frei wäre, und setzte sich ihr schräg gegenüber.

„Warten Sie schon lange?“, fragte er sie. Etwa eine halbe Stunde, antwortete sie, aber sie wisse nicht, warum der Zug nicht weiterfuhr. Sie sah ihn an, und während sie sprach, löste sich aus ihrem Innern eine absurde Vorahnung und schlug ihr so heftig gegen Kehle und Brust, dass sie fühlte, wie jeden Moment alles in ihr zusammenbrechen konnte. Sie richtete sich ein wenig auf, spannte die Schultern und versuchte, das Gefühl mit aller Kraft zurückzupressen. Sie schluckte, obwohl ihr Mund sich trocken anfühlte. Er begann zu erzählen, was er vom Schaffner wusste, was dieser ihm gesagt hatte, bevor er eingestiegen war. Jetzt half ihr alles Schlucken nicht mehr, sie konnte das Gefühl nicht mehr niederzwingen. Sie sank vornüber, vergrub ihr Gesicht in den Händen und begann leise zu schluchzen. Sie bezwang sich, keinen Laut von sich zu geben, aber das Gewicht ihres stummen Weinens schien ihr nur umso schwerer, ließ ihre Hände beben und schüttelte ihren Körper noch mehr.

Er sagte nicht: „Aber – beruhigen Sie sich, es war doch nur ein Hund.“ Nein. Er sagte nichts. Er griff nur in seine Jackentasche und zog ein zerknittertes, angeschmutztes Papiertaschentuch hervor, das er behutsam zwischen ihre verkrampften Hände schob.

Seine Papiertaschentücher hatten auch damals so ausgesehen. Sein Vater hatte es nie fertig gebracht, sie in der Verpackung zu behalten, sondern lose in der Jackentasche zwischen Erdnusskrumen, Schlüsseln und Münzen mit sich herumgetragen. Er erinnerte sich, dass seine Mutter immer gesagt hatte, dass man sich damit die Nase schmutzig mache.

Sie nimmt die Hände vom Gesicht, um das Taschentuch zu entfalten, das zwischen ihren Fingern steckt. Als sie es ansieht, zeigt sich auf ihrem roten verweinten Gesicht ein Lächeln, das zum verhaltenen Lachen wird, es klingt belegt, noch halb erstickt. Er sieht sie an, presst die Lippen zusammen und lächelt trotzdem, zuckt verlegen die Schultern.

Von draußen, vom dunkleren Bahnsteig aus, sieht er durch das Fenster in das hell erleuchtete Abteil. Es hätte ihn nur einen Gedanken gekostet, um mit ihnen *in* dem Abteil zu sein.

Vom Bahnsteig her hört man das Schließen der Türen, während der Schaffner am Zug entlang geht. Auch die Tür der Fahrerkabine an der Lokomotive ist jetzt geschlossen. Der Fahrkartenschalter, wo eben hinter dem Glas noch eine kleine Lampe gebrannt hat, ist dunkel.

Langsam setzt sich der Zug in Bewegung. Er aber bleibt. Die beiden Rücklichter verbinden sich in der Ferne zu einem roten Stern, der sich am Horizont verliert. Es ist nur einer von vielen, der Himmel über dem leeren Bahnhof ist voll von Sternen, und alle leuchten und sind offen und laden ihn ein.